

HUCH #99

WAS MACHT
EIGENTLICH ...

DIE UNI IST TOT,
LANG LEBE DIE UNI!

BUND DER ALEVITISCHEN
STUDIERENDEN

FEMINISTISCHE
AUSSENPOLITIK

SILENCING THE PAST

THE IMANE KHELIF-DEBATE

AUF
IN DIE KNEIPE

SCHREIBEN
GEGEN
ALLE WIDERSTÄNDE

FESTUNG
FÜR
NIEMAND

0,00€

RESISTANCE

INHALT

Seite		Rubrik
3	Editorial	
5	Was macht eigentlich... das Referat für Internationales?	Anstalt
7	Die Uni ist tot, lang lebe die Uni!	
11	Der BDAS stellt sich vor – Bund der Alevitischen Studierenden	
13	Silencing the Past: Verschleiern und Schweigen in historischen und zeitgenössischen Narrativen	Aufsatz
19	The Imane Khelif-Debate: MENA-Women and Colonial Continuities	
23	Eine intersektionale Bilanz der feministischen Außenpolitik	
25	Auf in die Kneipe	Abspann
27	Schreiben gegen alle Widerstände	
31	Festung für Niemand	
34	Wahrheit & Nachrichten	ПРАВДА И ИЗВЕСТИЯ
	Impressum · Weiterlesen · Mitarbeit	

EDITORIAL

DIE REDAKTION

Die *HUch* – *Zeitung der studentischen Selbstverwaltung* ist die kritische Studierendenzeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie richtet ein besonderes Augenmerk auf die allgegenwärtigen Konflikte in unserer Gesellschaft und fragt nach der Rolle der Universität im sozialen Gefüge. Dabei geht eine Gesellschaftskritik, die auf ein besseres Leben abzielt, Hand in Hand mit einer Kritik an der Universität, die unser Bedürfnis nach umfassender Bildung zum Ausdruck bringt.

Die Ausgabe #99 der *HUch*, die ihr hier aufgeschlagen habt, befasst sich im Schwerpunkt mit dem Thema Internationalismus. Wie immer gibt es dabei ebenfalls Platz für Artikel, die relevante Fragen jenseits des Schwerpunkts behandeln. Ganz im Sinne der Grundhaltung dieser Zeitung, vereint die *HUch* #99 eine kritische Perspektive mit dem Ziel, Fragen an den bestehenden Verhältnissen aufzuwerfen. Die Redaktion hofft, mit den folgenden Artikeln Anklang zu finden und vor allem Anstoß zum Weiterdenken zu sein. Allen Lesenden, Schmökern oder Nur-Kurz-Reinschauenden, wünscht die Redaktion eine erhellende, sowie anregende Lektüre!

In unserer hochschulpolitischen Rubrik **ANSTALT** stellt sich dieses Mal nicht nur ein Referat, sondern auch der BDAS als Initiative an der HU vor. Im Weiteren geht es um nicht weniger als die Zukunft der liberalen Universität.

Unsere Serie *Was macht eigentlich...* wird in dieser Ausgabe vom Referat für Internationales fortgeführt. Die Referentinnen beschreiben in diesem Artikel ihre alltäglichen sowie außergewöhnlichen Tätigkeiten für den Refrat (gesetzl. AStA) an der HU. Sie erklären den Lesenden, wie sie Themen rund um Internationalität beleuchten und sich dabei für die Interessen der Studierenden einsetzen.

In *Die Uni ist tot, lang lebe die Uni!* betrachtet Benjamin Kley sorgenvoll die Konstitution der Universität um das Ideal als Ort der freien Entfaltung. Der Autor folgt dabei den Spuren, welche die Debatte um die Anwesenheitspflicht hinterlässt und bringt sie mit dem Verfall des Ideals in Verbindung.

Mit *Der BDAS stellt sich vor* folgt eine Selbstbeschreibung der studentischen Initiative „Bund der Alevitischen Studierenden an der HU“, welche seit Juni 2024 akkreditiert ist. Hier geht es vor allem um die zugrunde liegende Philosophie des alevitischen Weges, die sich mit Orten der Bildung als eng verknüpft versteht.

In unserer Rubrik **AUFSATZ** beschäftigen sich unsere Autor_innen mit verschiedenen Themen rund um die Welt. Hier wird der Versuch besprochen, feministische Außenpolitik umzusetzen, in die Geschichte des haitianischen Sklavenaufstandes geschaut und die Debatten um die Olympia-Teilnehmerin Imane Khelif analysiert.

Was bleibt von der feministischen, deutschen Außenpolitik, wie sie von Annalena Bearbock in der vergangenen Legislatur ausgerufen wurde? Das fragt Cindy Kosseda in ihrem Artikel *Eine intersektionale Bilanz der feministischen Außenpolitik* mit Blick auf die größten der aktuellen militärischen Konflikte.

In *Silencing the Past: Verschleiern und Schweigen in historischen und zeitgenössischen Narrativen* widmet sich Luka Haeberle der Debatte um eine Theorie der Geschichtsschreibung. Anhand des haitianischen Sklavenaufstandes werden Fragen nach der Popularität bestimmter Narrative aufgeworfen. Der Autor findet im Werk des haitianischen Anthropologen Michel-Rolph Trouillot Antworten auf diese Fragen und führt die Lesenden in postkoloniale Diskurse um Geschichtsschreibung ein.

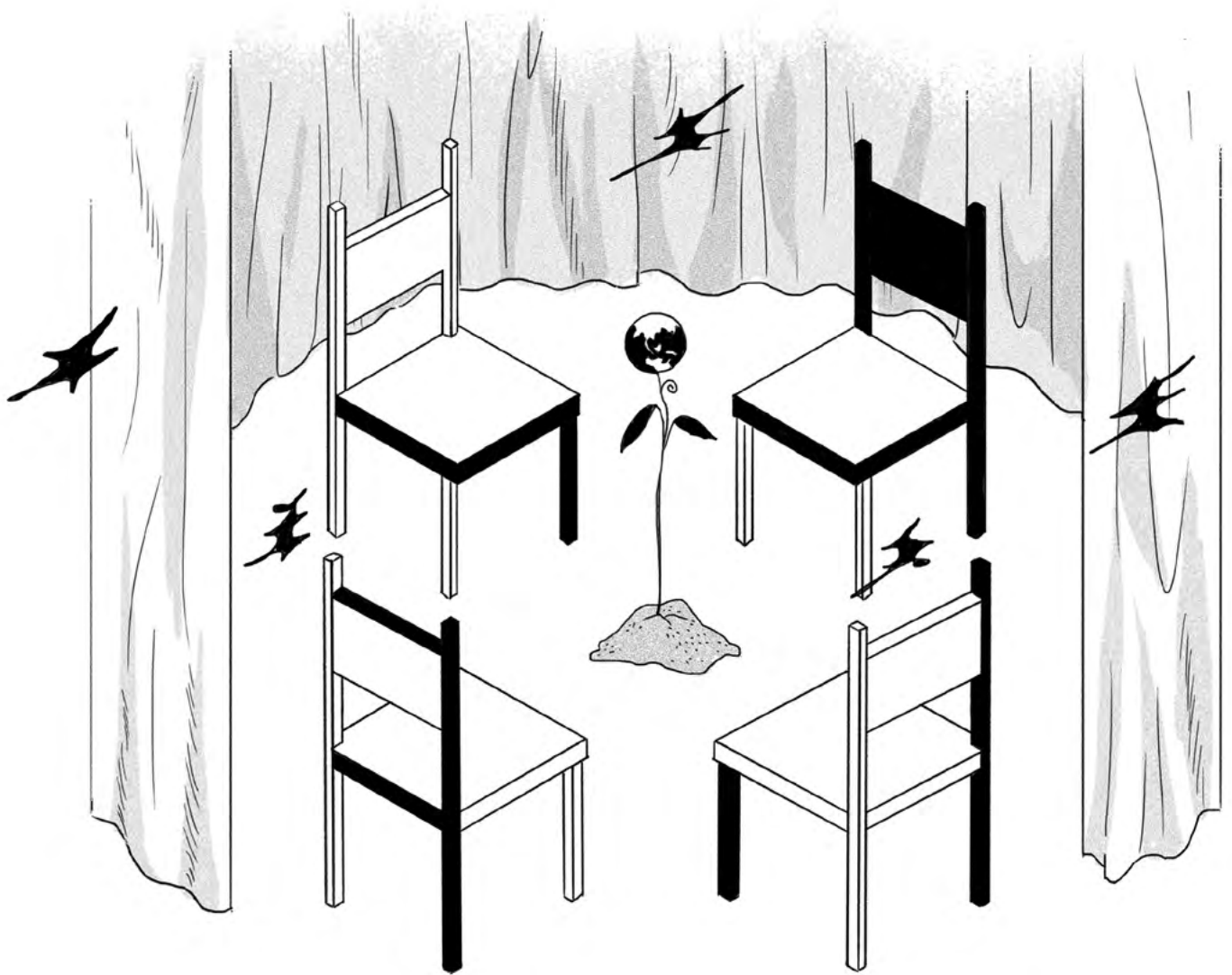
Dem Sieg der algerischen Boxerin Imane Khelif bei den Olympischen Spielen 2024 folgte eine Debatte um das Geschlecht und damit um die Legitimität ihrer Teilnahme. Lou Hildebrandt analysiert in ihrem Artikel *The Imane Khelif-Debate: MENA-Women and Colonial Continuities* jene Debatte und identifiziert in ihr neben Trans-misogynen auch rassistische und misogyne Muster.

Im **ABSPANN**, dem Kulturteil der *HUch*, findet sich in dieser Ausgabe ein Essay, der den Nationalismus der Fußball-EM 2024 in Deutschland resümiert, ein Interview mit Teilnehmenden von *The Poetry Project* und ein lyrischer Abriss der Debatte um die Toten des Mittelmeers.

Mit *Auf in die Kneipe* begleitet Vincent Leonhardt ein Testspiel der deutschen Fußballnationalmannschaft und gleichzeitig belletristisch die Weltoffenheit einer Neuköllner Eckkneipe, wobei er auf reflexive Pfade seines vergangenen Selbst zwischen den Nationalitäten gerät.

Schreiben gegen alle Widerstände: Darüber sprechen verschiedene Teilnehmende von *The Poetry Project* mit den Redakteur_innen der *HUch* Marie Eisenmann und Felix Prokein. Die Autor_innen nehmen das Erscheinen von *Sei neben mir und sieh, was mir geschehen ist* (2024) zum Anlass, einigen Perspektiven auf das Verfassen von Poesie im Kontext von Fluchterfahrungen auf den Grund zu gehen.

Während die einen am Mittelmeer in der Sonne baden, kämpfen andere in den Wassermassen ums Überleben. Immer wieder gelingt es der mitteleuropäischen Öffentlichkeit diese Realität auszublenken. Johanna Bogon erinnert die Lesenden mit *Festung für Niemand* an diese immerwährende Parallelität.



WAS MACHT EIGENTLICH... DAS REFERAT FÜR INTERNATIONALES?

TANJA
&
MELANIE

Das Referat für Internationales setzt sich an der Humboldt-Universität für internationale Studierende und die Zusammenarbeit mit anderen Universitäten im internationalen Ausland ein. Tanja und Melanie geben hier einen Einblick in ihre Arbeit als Referentinnen.

Wir, Tanja und Melanie, sind seit knapp einem Jahr durch die Wahl im Studierendenparlament Referentinnen für Internationales im Referat_innenRat, kurz RefRat. Der RefRat zählt zur studentischen Selbstverwaltung, das bedeutet, dass wir uns gemeinsam mit den anderen Referaten um studentische Belange kümmern.

5 Unser Interesse am Referat für Internationales ergibt sich aus unseren eigenen Auslandserfahrungen und unserer Überzeugung, dass interkultureller Austausch das studentische Leben bereichert. Wir wissen aus erster Hand, welche Herausforderungen ein Studium in einem fremden Land mit sich bringt – seien es bürokratische Hürden, sprachliche Barrieren oder das Ankommen in einer neuen Umgebung. Gleichzeitig schätzen wir den kulturellen Austausch und die vielfältigen Perspektiven, die internationale Studierende in unsere Hochschule einbringen. Deshalb setzen wir uns dafür ein, dass alle Studierenden unabhängig von ihrer Herkunft bestmögliche Unterstützung erhalten und sich an der Universität willkommen fühlen.

Zusätzlich tauschen wir uns mit ausländischen Universitäten aus, um eine weltweite Vernetzung zu fördern. Diese Vernetzung ist wichtig, weil sie uns ermöglicht, zu verstehen, wie hochschulpolitische Arbeit an anderen Universitäten funktioniert und welche Ansätze zur Verbesserung universitärer Strukturen beitragen können. Durch den Austausch können wir bewährte Praktiken kennenlernen und Anregungen für unsere eigene Arbeit gewinnen. Zudem schafft diese Vernetzung eine Plattform für Studierende von Partneruniversitäten, um beispielsweise durch interkulturellen Dialog voneinander und miteinander zu lernen. Als nächstes werden wir dafür im März (2025) nach Norwegen fahren, um von der studentischen Selbstverwaltung an der University of Oslo zu lernen.

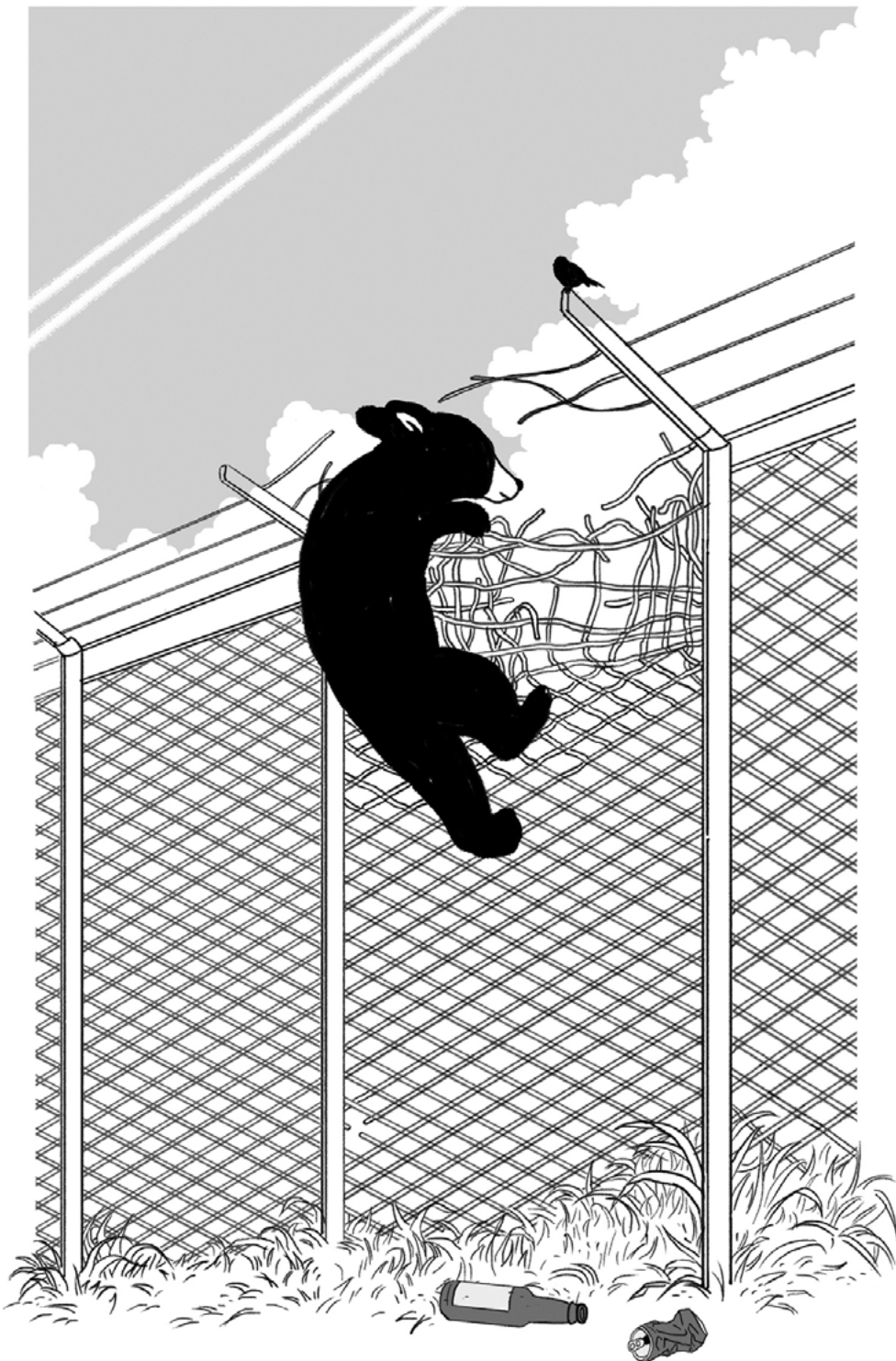
Seit unserer Amtszeit bauen wir zusätzlich unser Netzwerk zu hochschulpolitischen Gruppen und Initiativen aus, um die Bedürfnisse von internationalen Studierenden besser kennenzulernen und dies in unsere Arbeit einfließen zu lassen. Dafür haben wir uns bei einer Veranstaltung zum Wiederaufbau der Ukraine mit ukrainischen Studierenden ausgetauscht. Zudem nahmen wir am Tag der Lehre an der Podiumsdiskussion über internationales Lehren und Lernen teil, wodurch wir uns auch als Referat für Internationales universitätsweit vorstellen konnten.

Wir stehen im ständigen Austausch mit der Allianz Circle U, einem Bildungsnetzwerk aus mehreren europäischen Universitäten und der Abteilung für Internationales der Humboldt-Universität, dessen Präsidiumsbeauftragter Dr. Yoan Vilain ist.

Neben der Interessenvertretung widmen wir uns auch dem kulturellen Austausch. Ende des letzten Sommersemesters (2024) kamen beispielsweise mehrere peruanische Studentinnen einer unserer Partneruniversitäten, der Pontificia Universidad Católica del Perú (PUCP), für zwei Wochen nach Berlin. Während dieser Zeit richteten wir ein *cultural dinner* aus bei welchem HU-Studierende mit den peruanischen Studierenden Gespräche über Vergleiche der unterschiedlichen Kulturen und ihre Universitäts Erfahrungen führen konnten.

Des Weiteren arbeiten wir auch häufig mit anderen Referaten zusammen. Da sich viele Themengebiete überschneiden, kooperieren wir gerne mit dem Referat für Antirassismus, mit dem wir Veranstaltungen für die Orientierungswoche geplant haben, damit sich internationale und von Rassismus betroffene Studierende zum Semesterbeginn besser vernetzen können. Zudem haben wir unter anderem eine Späti-Tour und einen Kurzfilmabend für interkulturellen Austausch zwischen Studierenden organisiert.

Unser Ziel im Referat für Internationales ist es, eine offene und unterstützende Umgebung für internationale Studierende zu schaffen und den interkulturellen Austausch an unserer Universität zu stärken. Durch hochschulpolitisches Engagement, Netzwerkarbeit und kulturelle Veranstaltungen setzen wir uns dafür ein, Barrieren abzubauen und ein lebendiges Miteinander zu fördern. Wir freuen uns darauf, unsere Arbeit weiterzuführen und gemeinsam mit Studierenden neue Ideen und Projekte zu entwickeln.



DIE UNI IST TOT, LANG LEBE DIE UNI!

**BENJAMIN
KLEY**

Ausgehend vom Ideal der Universität als Freiraum für Bildung und Erkenntnis untersucht Benjamin Kley mögliche „Todesursachen“ eines solchen Ortes. Seine forensische Untersuchung bringt ihn zu der neuerlichen Diskussion um die Anwesenheitspflicht an der HU, welche die Lesenden möglicherweise näher an Antworten zu Tod und Leben der Universität heranführen kann.

Das Konzept Universität, wie es im humboldtschen Bildungsideal gedacht war, ist tot. Was als Ort der ganzheitlichen Bildung, der Persönlichkeitsentwicklung und der Wissenssammlung gedacht war, droht nach den vielen Reformen der vergangenen Jahrzehnte zu einem reinen Ausbildungsbetrieb zu verkommen. Das kommt nicht überraschend, tatsächlich warnte bereits 1867 John Stuart Mill vor dieser Entwicklung:

„Universities are not intended to teach the knowledge required to fit men for some special mode of gaining their livelihood. Their object is not to make skillful lawyers, or physicians, or engineers, but capable and cultivated human beings.“¹

Zwar befinden sich Hochschulen als zentrale Institutionen unserer Gesellschaft, wie diese selbst, immer auch im Wandel, selten aber so destruktiv wie in den letzten 50 Jahren ihrer Geschichte. Die durchaus positive Phase der Öffnung und Demokratisierung der Hochschulen durch die Entstehung von Gruppenuniversitäten, in denen allen Mitgliedern der Hochschule Mitbestimmungsrechte eingeräumt wurden, wurde vom Einzug des Fordismus in Europa überschattet², der sich an den Universitäten in einem drastischen Neoliberalisierungsprozess im Rahmen der Bologna-Reform niederschlug. Diese Reform brachte eine neue Fokussierung auf die Verwertbarkeit für den Arbeitsmarkt (als „Employability“ bezeichnet), einen starken Anstieg der Prüfungsbelastung und reduzierte Flexibilität für die Ausgestaltung des eigenen Studiums an deutschen Hochschulen mit sich.³

Zur zunehmenden Verschulung der Hochschulen tritt eine seit Jahrzehnten unzureichende finanzielle Unterstützung für Studierende⁴ und viele weiteren Faktoren hinzu. Im Ergebnis sind die Hochschulen extrem anfällig für die Angriffe von rechten Kräften, die sie von einem Ort der Bildung zu einem reinen Ausbildungsbetrieb umgestalten wollen. Das wissen die Feinde freier Hochschulen aktuell wirkungsvoll auszunutzen:

TODESURSACHE 1: EXTERNER POLITISCHER UND FINANZIELLER DRUCK RECHTER AKTEUR_INNEN

Insbesondere in den letzten Jahren übten rechte Politiker_innen (zumeist aus CDU, FDP und AfD) enormen politischen Druck auf die Hochschulen aus, sich auf „nützliche“ Studiengänge zu beschränken und sich von angeblich schwerer auf dem Arbeitsmarkt verwertbaren Fächern – vor allem in den Geisteswissenschaften – zu verabschieden.

Konkret wird dieser politische Druck über die Hochschulfinanzierung ausgeübt. Mithilfe der leistungsorientierten Mittelvergabe werden Gelder aus dem Bundeshaushalt bevorzugt an diejenigen Universitäten verteilt, die ihre Studierenden möglichst effizient in Regelstudienzeit durch das Studium bringen. Auch eine möglichst große Anzahl an Absolvent_innen wird belohnt. Aufgrund dieser Maßnahmen lohnen sich insbesondere Massenstudiengänge mit möglichst wenig Gestaltungs- und Selbstentfaltungsspielraum für die Studierenden, die sich im besten Fall nur auf ihren fachlichen Abschluss konzentrieren und in keinem Fall über den Tellerrand des eigenen Fachs hinausblicken.

Auch in Berlin werden Landesgelder gestrichen und damit Zwang auf die Universitäten ausgeübt. Der kürzliche Sparhaushalt des Berliner Senats zwingt Hochschulen, entgegen des abgeschlossenen Hochschulvertrages, massive finanzielle Einschnitte auf, die ganze Fachbereiche existentiell bedrohen.⁵

Diese Einschränkungen sind nicht willkürlich, sondern politisch motiviert. Ziel dieses Drucks ist es, die Hochschulen zu entpolitisieren, Studierenden ihre Gestaltungsmacht an der Universität zu nehmen und, wenn dies nicht klappt, mit einer angeblich schwierigen Haushaltslage die Schließung unliebsamer Hochschulen zu rechtfertigen, wie dies kürzlich der wissenschaftspolitische Sprecher der CDU in Berlin, Adrian Grasse, tat.⁶ Hier ist seine Frage, ob „[...] es nicht Sinn machen [würde], eine Hochschule zu schließen, anstatt alle kaputtzusparen?“ als vorgeschobene Argumentation zu verstehen. Vom Tagesspiegel nach konkreten Beispielen gefragt, erklärte er, „[e]s sei nicht vermittelbar, dass dauerhaft Studiengänge angeboten und finanziert werden, [...] die nur mit Studierenden ausgelastet seien, die Deutschland wieder verlassen.“⁷ Dabei handelt es sich um

nichts anderes als die in bildungspolitischem Sprech verpackte Rechtsaußen-Forderung „Ausländer raus!“. Durch Forderungen wie dieser wird der seit Jahrzehnten andauernde Kampf rechter Kräfte gegen progressive und emanzipatorische Bewegungen an den Hochschulen fortgesetzt. Dieser Kampf begann in seiner aktuellen Form spätestens mit der Bekämpfung der 68er-Studierendenbewegung und der Einführung des Ordnungsrechts an den Universitäten, schlug sich aber auch im Radikalenerlass 1972 – der effektiv Berufsverbote für linke Personen im Öffentlichen Dienst einführte – nieder.⁸

Wenn das Studium nicht mehr als Raum, der selbst gestaltet werden kann, wahrgenommen wird und wenn in diesem Studium nicht mehr die Möglichkeit besteht, sich auch mit fachfremden Themen zu beschäftigen, dann – so die Hoffnung der Rechten – bleiben Studierende auf ihre Rolle als unpolitische, funktionale Arbeitskräfte beschränkt. Ein Studium, das über den eigenen Fachbereich hinausgeht, ermöglicht kritisches Denken und gesellschaftliches Engagement. Ohne diese Möglichkeit wird aus der Hochschule eine reine Ausbildungsstätte, die der Wirtschaft dient, statt ein Raum für Reflexion, Kreativität und soziale Transformation zu sein.

Die resultierende Schwächung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern, die traditionell Räume für kritische Debatten und gesellschaftliche Analyse bieten, ist ein Angriff auf pluralistische Bildung und auf das Potential der Hochschulen, gesellschaftliche Machtverhältnisse infrage zu stellen.

In der Konsequenz werden Studierende zu passiven Konsument_innen eines straff organisierten Lehrplans degradiert, während sich ein Hochschulsystem verfestigt, das in erster Linie den Anforderungen des Kapitalismus und den politischen Zielen einer konservativen Agenda dient.

TODESURSACHE 2: INTERNER ANPASSUNGSWILLE AN RECHTEN POLITISCHEN DRUCK

An den Hochschulen selbst wird diesem jahrzehntelangen Druck oft Folge geleistet. Über die Einschränkung von Prüfungsversuchen in Verbindung mit hohem Prüfungsdruck, sollen Personen, die nicht schnell genug den Anforderungen des Arbeitsmarkts entsprechen, aus dem Bildungssystem entfernt werden. Wenn es nicht um Verwertbarkeit, sondern tatsächlich um Bildung der Studierenden ginge, wäre dieses Prüfungssystem vollkommen unsinnig – welchen Unterschied macht es, ob eine Person im ersten oder im fünften Anlauf bewiesen hat, dass sie das im Studium Gelernte effektiv anwenden kann? Tatsächlich wird die Verwertungslogik in der Rechtsprechung und der zugehörigen Fachliteratur sehr direkt ausgesprochen. So steht in einem der relevantesten Fachbücher zum Prüfungsrecht über die rechtliche Grundlage für die Einschränkung von Wiederholungsversuchen:

„Die Zahl der Prüfungsversuche gibt Aufschluss über die Qualifikation des Bewerbers für einen Beruf.“⁹

Ein sehr konkretes, sich aktuell an der Humboldt-Universität entfaltendes Beispiel der Anpassung an die Forderungen rechter Akteur_innen ist die Debatte um die Wiedereinführung von Anwesenheitskontrollen im Studium. Wie bereits ausgeführt, sieht sich die HU den Anforderungen der leistungsorientierten Mittelvergabe ausgesetzt, die eine hohe Abschlussquote in Regelstudienzeit, eine geringe allgemeine Abbruchquote und eine hohe Anzahl an Absolvent_innen fordert. Regelmäßig wird in verschiedenen Diskussionen an der HU die Abwesenheit von Studierenden im Lehrangebot, als der Grund für schlechteres Abschneiden bei diesen Kennzahlen ausgemacht.

Deshalb gab es im vergangenen Jahr eine Befragung der Dozierenden zum Thema Wiedereinführung der Anwesenheitskontrollen an der HU, in der sich viele Befragte für eine Rückgängigmachung der von der Studierendenschaft erstrittenen Abschaffung¹⁰ aussprachen. Kurios ist dabei, dass die Dozierenden auch angeben sollten, warum ihre Studierenden in den Lehrveranstaltungen abwesend waren. Dabei ist natürlich nicht zu erwarten, dass Lehrpersonen ehrliche Antworten bekommen. Gesundheitliche und andere Gründe werden – zurecht – sehr ungern von Personen preisgegeben, es gibt aber auch Fälle, in denen die Preisgabe solcher Informationen erhebliche negative Konsequenzen nach sich ziehen kann. Prüfungsausschüsse versuchen oft, bei wiederholt auftretenden gesundheitlichen Beschwerden Nachteilsausgleiche abzulehnen, da es sich dann um eine „grundlegende charakterliche Eigenschaft“ handle, die im Prüfungsbetrieb mitberücksichtigt werden müsse, weil sie sich auf die spätere Leistungsfähigkeit im Arbeitsleben auswirke. Das bereits oben zitierte rechtliche Fachbuch schreibt dazu:

„Bei einer (dauerhaften) Einschränkung der Leistungsfähigkeit des Prüflings gebietet und rechtfertigt der prüfungsrechtliche Grundsatz der Chancengleichheit ganz generell die Rücksichtnahme auf persönliche Belastungen des Prüflings in Form eines Nachteilsausgleichs nicht, wenn der Prüfling (auch) erweisen soll, dass er [...] mithin die Grundvoraussetzungen der durch die Prüfung zu ermittelnden Eignung für einen bestimmten Beruf [...] besitzt.“

Aktuell läuft eine ähnliche Befragung unter den Studierenden, einen entsprechenden Befragungslink haben alle Studierenden per E-Mail erhalten. In der Diskussion um Anwesenheitskontrollen wird regelmäßig verschwiegen, welche Auswirkung sie auf den Bildungszugang verschiedenster Personengruppen haben. Viele Studierende, vor allem solche aus einkommensschwächeren Haushalten, sind notgedrungen zur Finanzierung ihres Studiums erwerbstätig, oft auch zu Zeiten, in denen Lehrveranstaltungen stattfinden. Arbeiten sie außerhalb der Zeiten, in denen ihre Lehrveranstaltungen stattfinden, bedeutet dies oft lange Nachtschichten, zum Beispiel in der Gastronomie, die sich ebenfalls negativ auf die Teilnahme an Lehrveranstaltungen auswirken können. Andere Personengruppen, die nicht immer an ihren Lehrveranstaltungen teilnehmen können, sind Studierende mit Kindern oder Pflegeverpflichtungen, mit gesundheitlichen Einschränkungen oder Studierende, die es sich nicht leisten können, in der Nähe ihrer Hochschule zu leben und daher regelmäßig zu ihren Veranstaltungen pendeln müssen.

Die betroffenen Personengruppen zeigen deutlich, dass Anwesenheitskontrollen vor allem ein Mittel sind, um Bildungsungerechtigkeit zu verschärfen. Einerseits werden Personen, die vermeintlich schlechter auf dem Arbeitsmarkt zu verorten sind, vom Zugang zu ebenjenem abgeschnitten, andererseits wird sozialer Aufstieg von prekarierten Personengruppen unterbunden.

Wenn Studierende in einem Studium mit Anwesenheitskontrollen Erfolg haben wollen, bedeutet dies auch, dass sie ihr ehrenamtliches und politisches Engagement erheblich einschränken müssen. Dieses kann – wenn überhaupt – nur in den Randzeiten stattfinden. Stattdessen wird durch die strenge Regulierung von Anwesenheit, Prüfungsterminen und Studienverläufen jeglicher Raum für Entscheidungen über den eigenen Bildungsweg und die Lebensgestaltung genommen. Statt kritisches Denken und eigenverantwortliches Lernen zu fördern, wird von den Studierenden vor allem Anpassungsfähigkeit und Effizienz erwartet.

Im letzten Jahrzehnt zeigte sich bundesweit ein deutlicher Trend zur Abschaffung von Anwesenheitskontrollen.¹¹ Ihre Wiedereinführung begünstigt vor allem diejenigen, die ein Interesse an der Abschaffung der Hochschule als Ort der Bildung, des freien Denkens, der gesellschaftlichen Mitgestaltung und der politischen Vernetzung haben.

WAS IST JETZT ZU TUN?

Das zwangsläufige Ergebnis aktueller Entwicklungen ist die Individualisierung der Studierenden, die sich nur noch als Konsument_innen oder Kund_innen der Universität und nicht mehr als gestaltender Teil davon wahrnehmen. In einem System, das auf Regelstudienzeit und Effizienz getrimmt ist, bleibt kein Raum für Solidarität unter den Studierenden oder für kollektive Aktionen, um strukturelle Missstände an den Universitäten oder in der Gesellschaft – wie zum Beispiel das Wiedererstarken des Faschismus in Deutschland – zu adressieren.

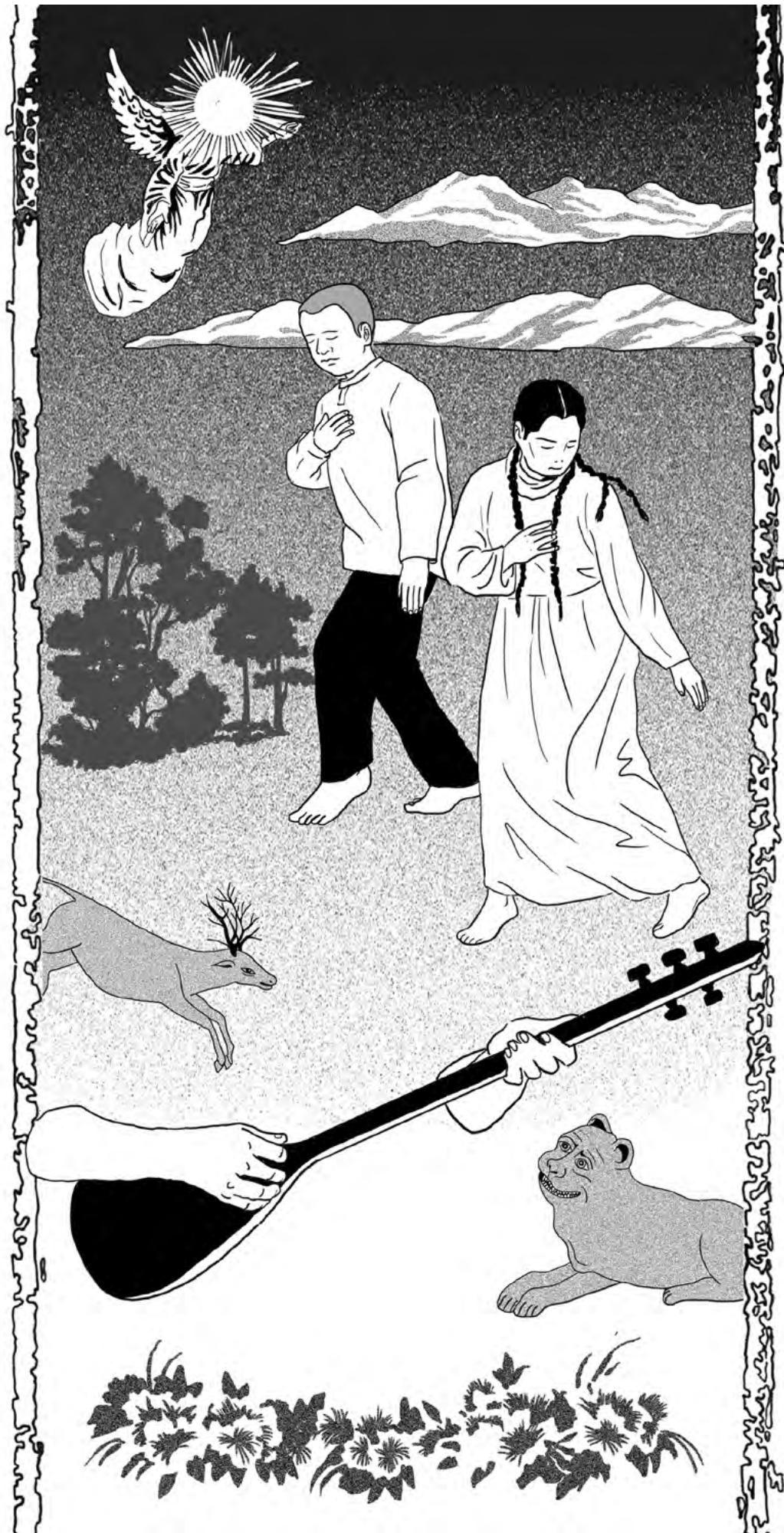
Ist die Universität also wirklich tot? Einzelne Beispiele, hunderte Studierende, die sich in Berlin gegen Rechts vernetzen, lassen den Eindruck entstehen, dass noch nicht alles vorbei ist. Wichtig ist dabei aber, dass diese Bewegungen auch die Universität selbst als Schauplatz dieses Kampfes verstehen müssen, wie Rudi Dutschke 1968 anmahnte:

„Der heutige Faschismus ist nicht mehr manifestiert in einer Partei oder in einer Person, er liegt in der tagtäglichen Ausbildung der Menschen zu autoritären Persönlichkeiten, er hegt in der Erziehung, kurz, er liegt im bestehenden System der Institutionen.“¹²

Diese Worte sind auch heute immer noch wahr, mit einem Unterschied: Inzwischen manifestiert er sich auch wieder in Parteien und Personen. Den Kampf gegen ihn auch nur an einer Stelle nicht zu führen bedeutet, ihn an allen Stellen aufzugeben.

Notwendig ist eine selbstbewusste, kämpferische Studierendenschaft, die dem Niedergang der Universität zu einem reinen Ausbildungsbetrieb entschlossen entgegentritt. Studierende müssen sich organisieren, Verantwortung auch innerhalb der Hochschule übernehmen und die Gestaltungsmacht über ihre Bildung zurückerobern. Nur so bleibt die Chance auf eine Universität erhalten, die sich der Kritik an Herrschaftsverhältnissen und der Verteidigung demokratischer Ziele verpflichtet fühlt. Viel Zeit bleibt dafür nicht mehr.

- 1 John Stuart Mill: *Inaugural Adress to the University of St. Andrews*, 1867.
- 2 Martin Konecny, Hanna Lichtenberger: *Der Bologna-Prozess als Verdichtung gesellschaftlicher Verhältnisse*, erschienen in: Heissenberger, Mark, Schramm, Sniesko, Süß [Hrsg.]: *uni brennt*, 2. Auflage, 2010.
- 3 Jochen Hörisch: *Die ungeliebte Universität*, erschienen in: Haß, Müller-Schöll [Hrsg.]: *Was ist eine Universität? – Schlaglichter auf eine ruinierte Institution.*, 2008.
- 4 Astrid Albrecht-Heide: *Hochschule als (neoliberaler) Tatort*, erschienen in: Sambale, Eick, Walk [Hrsg.]: *Das Elend der Universitäten. Neoliberalisierung deutscher Hochschulpolitik.*, 2008.
- 5 <https://www.romanistik.de/aktuelles/7570>
zuletzt abgerufen am 25.01.2025.
- 6 <https://www.tagesspiegel.de/berlin/cdu-politiker-in-der-fu-berlin-philipp-amthor-wird-von-storern-niedergebrullt-und-reagiert-mit-humor-13076839.html>
zuletzt abgerufen am 25.01.2025.
- 7 <https://www.tagesspiegel.de/wissen/soll-eine-hochschule-schliessen-berliner-senat-kassiert-vorschlag-von-cdu-wissenschaftspolitiker-ein-13093819.html>
zuletzt abgerufen am 24.03.2025.
- 8 Rüstemeier/Kley: *Renaissance einer schlechten Idee*, HUCh Ausgabe #98, online abrufbar unter <https://www.refrat.de/huch/2024/11/renaissance-einer-schlechten-idee-huch-98/>
zuletzt abgerufen am 29.01.2025.
- 9 Fischer/Jeremias/Dieterich: *Prüfungsrecht*, 8. Auflage, 2022, S.404.
- 10 <https://www.refrat.de/anwesenheitskontrollen.html>
zuletzt aufgerufen am 28.01.2025.
- 11 <https://www.studis-online.de/Studieren/anwesenheitspflicht.php>
zuletzt abgerufen am 25.01.2025.
- 12 Rudi Dutschke: *Die geschichtlichen Bedingungen für den internationalen Emanzipationskampf* (Rede auf dem Internationalen Vietnam-Kongreß in West-Berlin, Februar 1968), in: Dutschke: *Geschichte ist machbar*, S. 116, abrufbar unter https://archive.org/details/Rudi-Dutschke_Geschichte-ist-machbar/Rudi-Dutschke_Geschichte-ist-machbar_1992/page/114/mode/2up



DER BDAS STELLT SICH VOR

BUND DER ALEVITISCHEN STUDIERENDEN

Gerade durch die zentrale Rolle von Bildung im Alevitentum wird die Universität zum unabdingbaren Ort, den alevitischen Weg und sein kritisches Denken zu repräsentieren. Der BDAS betont, wie entscheidend die Sichtbarkeit von Traditionen und Prinzipien im akademischen Rahmen sein kann, nicht zuletzt für alevitische Studierende selbst.

„İlimden gidilmeyen yol karanlıktır.“ Die Bedeutung dieses alevitischen Sprichwortes lässt sich folgendermaßen ins Deutsche übersetzen: „Ein Weg ohne Wissen führt in die Finsternis.“ Das Zitat stammt von einem alevitischen Heiligen, Hünkar Bektaş Veli, der etwa im 13. Jahrhundert lebte, und gilt als ein zentraler Appell an die Gesellschaft, der die Wichtigkeit von Wissen und Bildung unterstreicht.

Als Bund der Alevitischen Studierenden (BDAS) ist kritische Bildung und die ständige Reflexion über die eigene Position in der Welt ein zentraler Bestandteil des alevitischen Weges („Yol“). Eine kohärente Geschichte des Alevitentums existiert im Vergleich zu anderen Religionen nicht. Wissenschaftler_innen und alevitische Geistliche sind sich nicht einig, wie alt das Alevitentum genau ist - die gängige Meinung besteht darin, das Hünkar Bektaş Veli alevitische Gläubige im 13. Jh. organisiert hat, obwohl alevitische Praktiken wie der Semah (alevitische Gebetsform in der Cem Zeremonie) mehrere tausend Jahre alt sind. Ein zentrales Ziel im Leben einer Alevitin/eines Aleviten ist das Streben danach, ein vollkommener Mensch zu werden („İnsan-ı Kamil“). Um dieses Ziel zu erreichen, streben Aleviten_innen nach Erleuchtung durch Liebe – Liebe zum Menschen, zu Gott, zu Tieren, zur Natur und zum Kosmos. Bildung ist dabei ein unverzichtbares Werkzeug auf diesem Weg zur Erleuchtung. Um schlussendlich ein „İnsan-ı Kamil“ zu werden, gibt es im Alevitentum die Lehre der 40 Stufen und 4 Tore. Jede einzelne Stufe des Weges, markiert durch symbolische Tore, spiegelt eine Tugend wider, welche man sich auf dem Weg angeeignet hat. Als BDAS setzen wir uns dafür ein, auch in akademischen Räumen sichtbar und vertreten zu sein. Universitäten sind als Orte der Wissenschaft und Bildung von großer Bedeutung für die alevitische Gemeinschaft. Wir streben danach, die Prinzipien des Alevitentums – kritisches Denken, Toleranz und die Suche nach Wissen – in den akademischen Diskurs einzubringen und an unsere Gemeinde zu tragen. Auf diese Weise möchten wir nicht nur zur intellektuellen Entwicklung unserer Mitglieder beitragen, sondern auch zur Aufklärung und zum Abbau von Vorurteilen gegenüber dem Alevitentum in der Gesellschaft. Aufgrund von Verfolgungen und Diskriminierungen in der Türkei und Deutschland ist es uns deshalb wichtig, unsere Identität und Traditionen bis heute und für die Zukunft zu bewahren. Dafür haben sich unsere Eltern und Großeltern eingesetzt und das Cemevi in Berlin gegründet, wo sich seit mehreren Jahren alevitische Menschen versammeln und ihre Kultur und Religion an einem geschützten Ort praktizieren.



Abbildung



EINE INTERSEKTIONALE BILANZ DER FEMINISTISCHEN AUSSENPOLITIK

CINDY
KOSSEDA

Was bleibt von der feministischen deutschen Außenpolitik, wie sie von Annalena Baerbock in der vergangenen Legislatur ausgerufen wurde? Das fragt Cindy Kosseda mit Blick auf die größten der aktuellen militärischen Konflikte und bilanziert die Wirkmächtigkeit in Wort und Tat der vormaligen Außenministerin.

TW: Sexuelle Gewalt

Der Koalitionsvertrag zwischen der SPD, dem Bündnis 90/die Grünen und der FDP macht sie 2021 zu Pionier_innen der deutschen feministischen Außenpolitik. Annalena Baerbock wird anschließend zur ersten Frau als Außenministerin und zur zweiten Grünen in diesem Amt. Als Feministin und Völkerrechtlerin tritt sie in die Fußstapfen von Heiko Maas und verkörpert bereits den feministischen Ansatz zur Außenpolitik durch ihre Identität. Der Policy-Ansatz der feministischen Außenpolitik war vielen nur durch die skandinavischen Staaten, insbesondere durch das Modell Schweden, bekannt. Diese äußerten bereits seit 2014 Ideen, wie man geschlechtssensible Ideen auf Sicherheits- und Friedensfragen anwenden kann. Trotz der Relevanz und Innovation für die deutsche Außenpolitik wird sie in Baerbocks erster Rede in ihrem Amt nicht erwähnt. Das viersilbige Wort Feminismus blieb in der zwanzigminütigen Rede aus, Baerbock benennt allein „Mädchen“ und „Frauen“ sowie deren globale Relevanz.¹ Es stellt sich die Frage, ob die neue deutsche feministische Außenpolitik eine Politik für alle wird oder für „Mädchen“ und „Frauen“? Sexismus überschneidet sich mit anderen Marginalisierungsformen, wie Rassismus, Ableismus, Klassismus, Queerfeindlichkeit etc., weshalb intersektionale Ansätze notwendig sind. Wie intersektional war die erste deutsche Legislatur der Außenministerin und Vertreterin der feministischen Außenpolitik im Amt? Bevor wir auf unterschiedliche Fallbeispiele der Umsetzung von feministischer Außenpolitik eingehen, werden die Grundprinzipien und die bisherige Umsetzung der feministischen Außenpolitik aufgezeigt. Anschließend schauen wir uns das Engagement des Auswärtigen Amtes (AA) für die Ukraine, Gaza und den Sudan an. Wie ist das AA mit anderen Formen der Marginalisierung umgegangen?

WARUM IST AUSSENPOLITIK EINE FEMINISTISCHE FRAGE?

Institutionen, Konzepte und Entscheidungen der Außenpolitik unterliegen als soziale Konstrukte dem sog. „Gender Bias“, also einer geschlechtsspezifischen Verzerrung von Erfahrungen. Dementsprechend basieren die außenpolitischen Institutionen, Jobbeschreibungen und Diplomatieverständnisse zum größten Teil auf den Erfahrungen von Cis-Männern; die außenpolitische Struktur wurde hauptsächlich von ihnen aufgebaut. Das Patriarchat setzt sich also in Ideen von Sicherheit, Macht und Souveränität fort², somit auch in der Innen- und Außenpolitik.

Ein Beispiel für maskuline Außenpolitik sind aggressive Militäreinsätze, die auf hierarchischem Denken und dem Verständnis der internationalen Beziehungen als Nullsummenspiel beruhen.³ Feministische Konzepte können die hegemoniale Maskulinität herausfordern, indem sie als Prinzipien in Politik und Gesetz integriert werden.⁴ Obwohl es feministische Ziele und Praktiken bereits lange in Südostasien gibt, dominieren Narrative, in denen Schweden als Geburtsort der feministischen Außenpolitik gilt, da sie 2014 zum ersten Mal von der Außenministerin, Margot Wallström, verkündet wurde. Die folgende Umsetzung der schwedischen feministischen Außenpolitik baute auf den „3 Rs“: *Rights, Representation and Resources*⁵ auf. Feministische Ziele gehen über die Vertretung, Geld und Gleichberechtigung von Frauen hinaus und erstrecken sich vor allem auf das Engagement für eine ethische Außenpolitik zur Unterstützung der Geschlechtergerechtigkeit und der Menschenrechte, die oft in den Kämpfen marginalisierter Menschen wurzelt.⁶ So verbleibt das Verständnis dieser moralisch geprägten Ideen westlich und klammert dekoloniale Perspektiven aus. Da sich Deutschland an der schwedischen Außenpolitik und den drei Rs orientiert, fehlen die feministischen internationalen Gedanken aus dem globalen Süden und somit ein intersektionaler Ansatz. Die Bedeutung marginalisierter Gruppen wird in den Leitlinien des Auswärtigen Amtes betont – doch inwiefern hat sich diese Leitlinie in den letzten vier Jahren an diese Gruppen gerichtet?

Eine besonders wichtige Säule feministischer Außenpolitik ist weniger Krieg, was mehr Sicherheit bedeutet. „Wenn in zwei Staaten Frauen in der Legislative vertreten sind, sinkt die Gefahr eines bewaffneten Konflikts zwischen diesen Ländern“⁷ so eine quantitative Studie zu Frauen und Krieg der Universität Uppsala. Diese vergleicht Staaten in ihrer Gendergerechtigkeit anhand der Indikatoren, ob das höchste Staatsoberhaupt eine Frau ist; wie hoch der Prozentsatz der Frauen im Parlament; und das Verhältnis von Frauen zu Männern bei der Hochschulbildung. Das Resultat gibt an: umso höher die Geschlechtergerechtigkeit, desto höher die Friedenswahrscheinlichkeit. Wenn man die internationale Politik nicht mehr als ein Nullsummenspiel sieht, eröffnet dies neue Handlungs- und Denkräume, die über Maßnahmen die weniger gewaltvoll sind. Feministische Außenpolitik ist auch wichtig, um im Interesse derjenigen zu handeln, die in besonderem Maße von militanten Konflikten betroffen sind, wie z.B. FLINTA.⁸ Die deutschen Leitlinien beschreiben

einen „intersektionalen Ansatz“ und verweisen auf die Notwendigkeit, „sie sich für alle stark, die aufgrund von Geschlechtsidentität, Herkunft, Religion, Alter, Behinderung, sexueller Orientierung oder aus anderen Gründen an den Rand von Gesellschaften gedrängt werden“.⁹ Gleichzeitig konzentriert sich das Dokument eindeutig auf die Rechte und die Vertretung der Frauen.¹⁰ Der internationale Diskurs der feministischen Außenpolitik dreht sich ebenso in erster Linie um „Frauen“, da es bereits eine lange Geschichte der Unsichtbarkeit von queeren Menschen in bewaffneten Konflikten gibt.¹¹ Während Femizide, Folter, sexuelle Gewalt und Zwangsheirat die besondere Gefährdung von Frauen ausmacht, so gelten die gleichen Risiken für genderqueere Menschen. Somit ist die Außenpolitik nicht nur eine feministische Frage, sondern auch eine queer-feministische. Die humanitäre Hilfe nimmt dabei eine Vorbildfunktion ein, da lobenswerte Ansätze zur geschlechtssensiblen Hilfe, die im Policy Dokument „Gender in der deutschen humanitären Hilfe“ formuliert wurden.¹² Es werden mehr Geschlechter als die der Geschlechterdichotomie anerkannt.

Auf der Webseite des Auswärtigen Amts wird die erreichte Gleichstellung, Geschlechtergerechtigkeit und Vielfalt präsentiert. Zum Beweis befindet sich dort ein Foto von drei weißen Frauen, die sich vor einer Reihe Länderflaggen strahlend anschauen. „Gemeinsam gegen Sexismus“ bedeutet insgesamt eine Frauenquote von 49,8 Prozent, im Höheren Dienst reicht es für 39,1 Prozent. Eine klare quotale Aufteilung der Geschlechterdichotomie, vielleicht kein queerer Ansatz, aber zumindest eine der Hürden, die fehlende Repräsentation von Frauen in diesem Amt, scheint überwunden, nicht zuletzt, weil das Mandat des Auswärtigen Amtes an die Grüne Völkerrechtlerin Annalena Baerbock übergeben wurde. Leider ist es trotz positiver Entwicklungen, der steigenden Repräsentanz von Frauen, nicht mit einer Frauenquote getan. In einem Artikel des *Spiegels* vom Juli dieses Jahres wird berichtet, dass das Auswärtige Amt sowohl beim Diplomattinnennachwuchs als auch bei der Besetzung von Führungspositionen Rückschläge verzeichnet.¹³ Es bestünden Probleme bei den Führungsqualitäten von Frauen, jedoch wird vergessen, dass die Maßstäbe für diese Qualitäten von Männern festgelegt wurden. Führungsqualität ist nicht mit Friedensqualitäten gleichzusetzen, denn in der geschlechtsgeprägten Vorstellung von „Leadership“ wird Hartdurchgreifen hoch angesehen. Schließlich sind solche patriarchal geprägten Ideen vom Regieren und Managen nicht unbedingt die richtigen, um außenpolitische Ziele zu verwirklichen.

KALTER OSTEN

Die deutsche Regierung hat sich klar an die Seite der Ukraine gestellt und versorgt diese mit humanitären Gütern und Waffen. Während Panzerabwehrwaffen und Flugabwehrraketen eher ein pazifistisches Interesse widerspiegeln, sieht dies bei Maschinengewehren und Munitionen anders aus. Basierend auf der geopolitischen Lage des Angriffskrieges von Russland, lässt sich die militärische Unterstützung von Deutschland aus einer Sicherheitsperspektive nach realistischer Schule¹⁴ nachvollziehen. Feministische Ansätze tendieren eher zur Abrüstung und militärischer Zurückhaltung, da sie Teil der patriarchalen Sicherheits- und Militärstrukturen sind.¹⁵ Die Trends der deutschen Außenpolitik verlaufen jedoch dem entgegengesetzt. Während in 2022 1,6 Milliarden Euro in Form von militärischer Unterstützung in die Ukraine geflossen sind, waren es 2024 mehr als 7 Milliarden.¹⁶ Es ist nachvollziehbar, dass das AA die Selbstverteidigung der Ukraine unterstützen möchte, jedoch ist das Ausmaß – besonders der Aufrüstung – fraglich. Rationale Handlungen¹⁷, die im geopolitischen Interesse Deutschlands liegen, auch in Bezug auf Deutschlands Rolle als Machtzentrum Europas, verfolgen das Ziel, den gemeinsamen Feind, den viele europäische Länder kollektiv kreiert haben, zu bekämpfen. Diese geopolitischen Interessen, die nicht den feministischen

Intentionen entsprechen, werden nicht transparent kommuniziert. Die Leitlinien distanzieren die deutsche feministische Außenpolitik vom Pazifismus, was der Idee, sich patriarchalen Militärstrukturen zu widersetzen, widerspricht. Die Ukraine in der Selbstverteidigung zu unterstützen und Europa vor dem Einzug Russlands zu bewahren, ist eine Sache. Jedoch trotz Widersprüchen auf feministische Außenpolitik, trotz widersprüchlicher Aufrüstung zu beharren, eine andere.

Darüber hinaus zeigen die großzügigen Schutzmaßnahmen der deutschen Regierung eine Einseitigkeit auf. Während Deutschland ukrainische Staatsbürger_innen einreisen lässt, schließt diese Maßnahme andere Faktoren der Ausreise nicht mit ein. Einerseits bedeutet dies, dass Personen, die keine ukrainische Staatsbürgerschaft haben, nicht inkludiert werden, auch wenn sie jahrelang in der Ukraine gelebt haben. Andererseits hat die Organisation Outright dokumentiert, dass durch Regulierungen des ukrainischen Militärs Trans*personen, besonders Trans*frauen, nur erschwert das Land verlassen konnten. Auch hier fehlt die (queer-)feministische Perspektive.

VÖLKERRECHT UND QUEERNESS IN GAZA

Der Genozid¹⁸ in Palästina nimmt derzeit eine große Rolle in der Weltpolitik und somit auch in der deutschen Außenpolitik ein. Chefermittler des internationalen Strafgerichtshof, Karim Kahn, stellte im Mai 2024 einen Antrag auf Haftbefehle für für Yahya Sinwar, Muhammed Deif und Ismail Haniyeh sowie israelische Spitzenpolitiker_innen. Zunächst gelten die erstgenannten als für den Anschlag am 7. Oktober 2023 sowie die anschließende Verschleppungen von 250 Israelis verantwortlich und wurden wegen der grausamen Ermordungen und Verletzungen mit Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt. Sie wurden jedoch bereits im Verlauf des folgenden Krieges von Israel getötet. Bei Israels Ministerpräsident Benjamin Netanjahu und dem früheren Verteidigungsminister Yoav Gallant sieht es anders aus – sie besetzen weiterhin die wichtigsten israelischen Ämter. Auch sie müssen sich dem Vorwurf des Verbrechens gegen die Menschlichkeit stellen. Laut Khan habe die israelische Regierung das Abriegeln des Gazastreifens und andere Akte der Gewalt genutzt, um die palästinensische Bevölkerung kollektiv zu bestrafen.¹⁹ Das Völkerrecht besteht aus vielen Konventionen und Verträgen unter denen beispielsweise Krankenhäuser²⁰ vor Angriffen geschützt sind. Artikel 55. der Gewohnheitlichen Regeln des humanitären Völkerrechts²¹ sieht vor: „The parties to the conflict must allow and facilitate rapid and unimpeded passage of humanitarian relief for civilians in need, which is impartial in character and conducted without any adverse distinction, subject to their right of control.“ In Gaza fehlen 83% der benötigten humanitären Hilfe, die von Israels Militär und Grenzkontrollen blockiert werden.²² Laut Save the Children sind 96% der Menschen in Gaza von Essens Kürzungen betroffen.²³ Diese Aspekte, mehr als die einzelnen Angriffe des israelischen Militärs, werden in dem Haftbefehl betont, Israel hungere die Bevölkerung in Gaza aus, so Khan.

Aus Deutschland steigt die humanitäre Hilfe in Hilfsgütern, die in die palästinensischen Gebiete gesendet werden auf 313 Millionen Euro.²⁴ Besonders Menschen, die gebären und menstrieren, sind auf medizinische Versorgung durch humanitäre Hilfsgüter angewiesen. 690.000 Menstruierenden fehlt es an geeigneten Produkten.²⁵ Auch der IGH erließ nach der Genozidklage im Januar vorläufige Maßnahmen, darunter Israels Pflicht humanitäre Hilfe für die Menschen in Gaza sicher zu stellen. Auch Baerbock und das AA problematisierten die humanitäre Krise in Gaza sowie die Lage der Frauen und Kinder vor Ort, jedoch hat sich bisher an den Grenzblockaden nicht viel verändert. Baerbock beteuert, dass niemand über dem Gesetz stünde, was bisher weder zu einem Bekenntnis der Bundesregierung zu der Auslieferung Netanjahus²⁶ noch an Israels Status der

Staatsräson geändert hat. Auch wenn Kinder und Frauen 70%²⁷ der Getöteten in Gaza ausmachen, haben Deutschlands humanitäre und performative Waffenstillstandsbemühungen nicht weit geführt. Konsequenzen, wie beispielsweise der Einschränkungen von Rüstungsexporten oder wirtschaftliche Sanktionen bleiben dabei aus. Die vernachlässigte Zivilbevölkerung im Gazastreifen leidet unter der Pauschalisierung von Palästinenser_innen durch deutsche Medien. Laut Medien und Kommunikationswissenschaftler, Kai Hafez sind palästinensische Positionen in den deutschen Medien praktisch kaum vertreten und in der deutschen Öffentlichkeit komplett unterentwickelt.²⁸ Im Jahr 2023 stieg der antimuslimische Rassismus um 114% im Vergleich zum Vorjahr,²⁹ so steigt der Hass mit der fehlenden und falschen Medienpräsentation. Für die Leitlinien des AA bleiben diese Missstände ein blinder Fleck.

Im März dieses Jahres veröffentlicht das UN Human Rights Council einen Bericht mit dem Namen „More than a human can bear’: Israel’s systematic use of sexual, reproductive and other forms of gender-based violence since 7 October 2023“. Zuvor kursierten bereits Videos von IDF Soldaten im Netz, die sie dabei zeigt, wie sie mit der Unterwäsche Palästinensischer Frauen posieren. Sie spielen mit den Satinhöschen, während sie grinsen und Gewehre in den Armen tragen.³⁰ Der Bericht verifiziert diese Videos und listet Fälle sexualisierter und entwürdigender Gewalt durch Soldaten gegenüber palästinensischen Frauen in Gaza auf. Darunter das Filmen von Hausdurchsuchungen mit sexistischen Kommentaren, öffentliches Entkleiden, sexuelle Belästigung und Demütigung im Beisein von Familie und Gemeinschaft.³¹ Laut UNHCR sind dies Versuche, die israelische nationale Männlichkeit durch Aggression wiederherzustellen. In Deutschland fehlt bereits bei Menschenrechtsverletzungen der Aufschrei – so bleibt es unmöglich, die Auswirkungen nach Geschlecht oder sexueller Orientierung zu betrachten. Die besonderen Gefährdungen von palästinensischen Mädchen, Frauen und INTAs bleiben unerwähnt und werden beim ersten Versuch einer deutschen feministischen Außenpolitik ausgeschlossen.

DER VERGESSENE SUDAN

Mit mehr als 35 Militärputschen in den letzten hundert Jahren lässt sich Sudan als „Laboratory of Coups“³² bezeichnen. Zuletzt führen die Sudanese Armed Forces (SAF) und die Rapid Support Forces (RSF) seit April 2023 einen Kampf um Macht sowie die Regierung Sudans. Die kontinuierlichen Machtkämpfe resultieren vor allem daraus, dass das Militär unabhängig vom Staat finanzielle Macht erlangt, indem es sich als Unternehmer in wichtigen Wirtschaftssektoren etabliert hat. Mehr als 80 Prozent der staatlichen Ressourcen befinden sich in den Händen der paramilitärischen Kräfte.³³ Die RSF dominiert Goldminen und Schmuggelrouten, während die SAF 250 Unternehmen in Schlüsselsektoren wie Landwirtschaft und Bankwesen hält.³⁴ Die Rohstoffe werden von ihnen zugunsten externer Akteure ausgebeutet. Diese Extraktionslogik ist ein Vermächtnis des Anglo-Kolonialismus und setzt sich als neokolonialer Mechanismus fort. Die gegenseitige Bekämpfung für Ressourcen eskaliert und resultiert in systematischer sexualisierter Gewalt, einer Gesundheitskrise und möglicherweise Verbrechen gegen die Menschlichkeit.³⁵ Heute ist ein Drittel der sudanesischen Bevölkerung, 12 Millionen Menschen, vertrieben worden.

Annalena Baerbock besuchte im Januar 2024 den Sudan, um auf die humanitäre Krise, die lange in der deutschen Berichterstattung wenig Beachtung fand, aufmerksam zu machen. Auf diese Symbolpolitik folgte humanitäre Hilfe im Wert von 240 Millionen Euro aus Deutschland nach Sudan. Die deutsche Botschaft bleibt jedoch seit den Eskalationen geschlossen.³⁶ Somit behält die feministische Außenpolitik ihren weißen Charakter, denn der Fokus liegt klar auf der Westlichen Welt und aktive Verhandlungen werden nicht priorisiert. Die Bürde des weißen Mannes

wird reproduziert, indem Symptombekämpfung wie humanitäre Hilfe umgesetzt wird, jegliche Anerkennungen der Grundursache, dem kolonialen Erbe, bleiben jedoch aus. Politisches Handeln wird erst attraktiv, wenn sich Deutschland als Retter in der Not darstellen kann.³⁷ Besonders die grausame sexualisierte Gewalt gegen Frauen³⁸ wird von Annalena Baerbock betont – sie bezeichnet den Krieg als „Krieg gegen die tapferen sudanesischen Frauen“³⁹. Spivak beschreibt diese Beziehung zwischen Kolonisten und Kolonisierten: „white men are saving brown women from brown men“. Das westliche Rettungsnarrativ wurde unter dem Deckmantel der feministischen Außenpolitik fortgesetzt und als vermeintlich feministisch verpackt. Baerbock honoriert in ihren Reden ausschließlich die Arbeit der Frauen in der bürgerrechtlichen Bewegung. Andere Geschlechter, beispielsweise Nicht-Binäre, Genderqueere etc. und deren geschlechtsspezifischen Risiken bleiben aus. Queer-feministische und dekoloniale Aspekte sind in der deutschen Außenpolitik bislang nicht ausreichend integriert. Es fehlt an einer expliziten Thematisierung und konsequenten Umsetzung dieser Perspektiven, obwohl sie für eine wirklich inklusive, gerechte und transformative Außenpolitik zentral sind.

BILANZ: WESTLICH, KOMBATTANT, DICHOTOM

Im Pilotmodell der feministischen Außenpolitik zeigen sich deutliche Doppelstandards: Frauen und Mädchen sowie ihre Narrative stehen im Mittelpunkt, doch das Leben palästinensischer Frauen wird weniger wertgeschätzt als das der ukrainischen Frauen. Grundlegende Probleme werden in den Hintergrund gedrängt, während Rettungsnarrative und selektive Solidarität gestärkt werden. Die derzeitige Strategie priorisiert vor allem weiße Cis-Frauen, was die ethische Motivation und Glaubwürdigkeit der feministischen Außenpolitik untergräbt. Obwohl sich Außenpolitik per Definition global versteht, bleibt der Fokus überwiegend auf die westliche Welt beschränkt – ein echter Perspektivwechsel findet kaum statt.

Außenpolitische Maßnahmen werden selektiv angewendet: So wird etwa die aggressive, patriarchale Außenpolitik Israels weitgehend kritiklos unterstützt, während andere Konflikte wie im Sudan oder die Situation in Gaza weniger Aufmerksamkeit und Konsequenz erfahren. Eine kritische Reflexion des eigenen Handelns bleibt aus. Das Auswärtige Amt scheut sich, ihre eigenen Widersprüche und blinden Flecken offen anzusprechen.

Insgesamt bleibt die feministische Außenpolitik Deutschlands bislang in westlichen, binären Denkmustern, dem schwedischen Modell, gefangen und verfehlt es, queere, intersektionale und dekoloniale Perspektiven konsequent zu integrieren. Die selektive Anwendung von Prinzipien, das Fehlen einer echten Selbstkritik und die mangelnde Einbeziehung marginalisierter Gruppen schwächen die transformative Kraft, die eine feministische Außenpolitik eigentlich entfalten könnte. Für eine glaubwürdige und zukunftsfähige Außenpolitik bedarf es daher einer ehrlichen Auseinandersetzung mit den eigenen Doppelstandards, einer Öffnung für globale, insbesondere nicht-westliche, Stimmen sowie einer konsequenten Umsetzung von Intersektionalität und Dekolonialität. Erst dadurch kann die globale patriarchale Hegemonie wirksam hinterfragt und langfristig überwunden werden.



- 1 Auswärtiges Amt, „Rede von Außenministerin Annalena Baerbock anlässlich ihrer Amtsübernahme im Auswärtigen Amt“, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/baerbock-amtsuebernahme-2500444> (Veröffentlicht am 08.12.2021).
- 2 Victoria Scheyer und Marina Kumskova, „Feminist foreign policy: a fine line between ‘adding women’ and pursuing feminist agenda“ in *Journal of International Affairs* 72, no. 2 (2019): 57–76: <https://www.jstor.org/stable/26760832>
- 3 Karin Aggestam und Jacqui True, „Gendering Foreign Policy: A Comparative Framework for Analysis“ in *Foreign Policy Analysis*, Volume 16, Issue 2, April 2020, Pages 143–162, <https://doi.org/10.1093/fpa/orz026>
- 4 Mike Donaldson, „What is hegemonic masculinity?“ in *Theory and Society* 22, 643–657 (1993): <https://doi.org/10.1007/BF00993540>
- 5 Moss, Sigrun Marie Moss, *An Introduction to Swedish feminist foreign policy* via nordics.info Aarhus University: <https://nordics.info/show/artikel/swedish-feminist-foreign-policy> (veröffentlicht am 28.01.2020).
- 6 Columba Achilleos-Sarll, Jennifer Thomson, Toni Haastrup, Karoline Färber, Carol Cohn, Paul Kirby, „The Past, Present, and Future(s) of Feminist Foreign Policy“ in *International Studies Review* 25 (2023): <https://doi.org/10.1093/isr/viac068>
- 7 Erik Melander, „Gender equality and intrastate armed conflict“ in *International Studies Quarterly*, 49(4), 695-714 (2005): <https://doi.org/10.1111/j.1468-2478.2005.00384.x>
- 8 FLINTA, viel der Literatur zu feministischer Außenpolitik bezieht sich jedoch auf Cis-Frauen, beziehungsweise nutzt den Term Frauen.
- 9 Auswärtiges Amt, *Feministische Außenpolitik gestalten – Leitlinien des Auswärtigen Amtes* (2023): <https://www.auswaertiges-amt.de/resource/blob/2585008/d444590d5a7741acc6e37a142959170e/II-ffp-data.pdf;S:10>
- 10 Saskia Brechenmacher, *Germany Has a New Feminist Foreign Policy. What Does It Mean in Practice?* via Carnegie Endowment for Peace: <https://carnegieendowment.org/research/2023/03/germany-has-a-new-feminist-foreign-policy-what-does-it-mean-in-practice?lang=en> (veröffentlicht 08.03.2023).
- 11 Aneta Peretko, „Protection of LGBTQIA+ Rights in Armed Conflict: How (and Whether) to ‘Queer’ the Crime against Humanity of Persecution in International Criminal Law?“ in *Leiden Journal of International Law* 37, 251–73 (2024): <https://doi.org/10.1017/S0922156523000523>
- 12 Auswärtiges Amt, *Gender in der deutschen humanitären Hilfe* (2024): <https://www.publikationen-bundesregierung.de/pp-de/publikationssuche/gender-humanitaere-hilfe-2282470>
- 13 Christoph Schult, *Wo Baerbocks feministische Außenpolitik an ihre Grenzen stößt* via Spiegel: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/annalena-baerbock-und-die-feministische-aussenpolitik-im-auswaertigen-amt-stoesst-sie-an-ihre-grenzen-a-af36443b-b26d-483c-b635-7fb6756b538a> (veröffentlicht am 07.07.2024).

- 14 Die realistische Schule der Internationalen Beziehungen – insbesondere in ihrer neorealistischen Ausprägung durch Kenneth Waltz – versteht die internationale Politik als von Anarchie, Machtkonkurrenz und Sicherheitsstreben geprägtes System. In *Theory of International Politics* (1979) argumentiert Waltz, dass Staaten im anarchischen internationalen System zur Selbsthilfe gezwungen seien und daher rational nach Macht streben, um ihr Überleben zu sichern. Dieser strukturfunktionalistische Zugang blendet jedoch zentrale Aspekte internationaler Politik aus, etwa normative Ordnungen, innergesellschaftliche Dynamiken oder die Rolle nichtstaatlicher Akteure, und verengt Außenpolitik auf machtzentrierte Logiken und strategisches Kalkül.
- 15 Saskia Brechenmacher, *Germany Has a New Feminist Foreign Policy. What Does It Mean in Practice?* via Carnegie Endowment for Peace: <https://carnegieendowment.org/research/2023/03/germany-has-a-new-feminist-foreign-policy-what-does-it-mean-in-practice?lang=en> (veröffentlicht 08.03.2023).
- 16 Bundesregierung, *Diese Waffen und militärische Ausrüstung liefert Deutschland an die Ukraine*: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/lieferungen-ukraine-2054514> (veröffentlicht am 14.01.2025).
- 17 Die Annahme rationalen Handelns dominiert viele IR-Theorien, blendet jedoch – wie von konstruktivistischen und feministischen Ansätzen betont – normative, kulturelle und machbezogene Einflüsse auf Entscheidungsprozesse aus.
- 18 Das UN Spezialkomitee und Amnesty International, bezeichnen die aktuelle Situation als Genozid. Belgien, Bolivien, Chile, Kolumbien, Kuba, Ägypten, Irland, Spanien, Libyen, Malediven, Mexiko, Nicaragua und die Türkei klagten Israel an, und der internationale Gerichtshof entschied, dass Palästinenser_innen in Gaza, das plausible Recht zusteht sich gegen einen Genozid zu schützen. Dies impliziert, dass ein Risiko des Genozids besteht. <https://www.bbc.com/news/articles/c3g9g63jl17o>
<https://www.ohchr.org/en/press-releases/2024/11/un-special-committee-finds-israels-warfare-methods-gaza-consistent-genocide>
<https://www.amnesty.org/en/latest/news/2024/12/amnesty-international-concludes-israel-is-committing-genocide-against-palestinians-in-gaza/>
- 19 Alexander Haneke, „Das bedeuten die Haftbefehle gegen Netanjahu und Gallant“ via FAZ: <https://www.faz.net/aktuell/politik/krieg-in-nahost/gazakrieg-haftbefehle-gegen-netanjahu-und-gallant-19852171.html> (veröffentlicht am 21.11.24).
- 20 Artikel 18–21 IV. Genfer Konvention (1949).
- 21 Gewohnheitsrechtliches Völkerrecht bezeichnet jene Regeln des Völkerrechts, die sich nicht aus schriftlichen Verträgen, sondern aus einer allgemeinen, über längere Zeit hinweg ausgeübten Staatenpraxis ergeben, die von den Staaten zudem in der Überzeugung befolgt wird, dass sie rechtlich bindend ist (sog. *opinio juris*). Es gilt unabhängig davon, ob ein Staat einem bestimmten Vertrag beigetreten ist oder nicht.
- 22 Andrea Nüsse, „Muss Israel humanitäre Hilfe in Gaza zulassen?: Vor Gericht wird Israel an seine Pflichten erinnert“ via Tagesspiegel: <https://www.tagesspiegel.de/internationales/muss-israel-humanitare-hilfe-in-gaza-zulassen-die-un-kampfen-vor-gericht-auch-um-die-eigene-relevanz-13617361.html> (Veröffentlicht am 03.05.2025).
- 23 Save the Children, „Devastating new figures reveal Gaza’s child hunger catastrophe“, <https://www.savethechildren.net/news/devastating-new-figures-reveal-gaza-s-child-hunger-catastrophe> (veröffentlicht am 25.06.24).
- 24 Der Bundespräsident, „Bundespräsident dankt humanitären Helfern für ihren Einsatz in Gaza“, <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2024/07/240719-Treffen-Hilfsorganisationen.html> (Veröffentlicht am 19. Juli 2024).
- 25 OHCHR, „Onslaught of violence against women and children in Gaza unacceptable: UN experts“ <https://www.ohchr.org/en/press-releases/2024/05/onslaught-violence-against-women-and-children-gaza-unacceptable-un-experts> (Veröffentlicht am 06.05.2024).
- 26 Jens Thureau, Verhaftung Netanjahus in Deutschland „schwer vorstellbar“ via Deutsche Welle: <https://www.dw.com/de/verhaftung-netanjahus-in-deutschland-schwer-vorstellbar/a-70860865> (veröffentlicht am 22.11.2024).
- 27 UN Women Regional Office for the Arab States, „Gender alert: The gendered impact of the crisis in Gaza“, <https://www.unwomen.org/en/digital-library/publications/2024/01/gender-alert-the-gendered-impact-of-the-crisis-in-gaza>
- 28 Mandy Tröger, Der Gaza-Krieg, „Die deutschen Medien und die »falsche Seite der Geschichte«?“ in *Journalistik. Zeitschrift für Journalistikforschung* 2 (2024): <https://doi.org/10.1453/2569-152X-2024-14224-de>
- 29 Claim Allianz, „Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus“ (2024): https://www.claim-allianz.de/content/uploads/2024/06/20240620_lagebild-amr_2023_claim.pdf?x21758
- 30 Estelle Shirbon and Pola Grzanka, „Israeli soldiers play with Gaza women’s underwear in online posts“: <https://www.swissinfo.ch/eng/israeli-soldiers-play-with-gaza-women%27s-underwear-in-online-posts/74480467> (veröffentlicht am 28.03.24).
- 31 Ibid.
- 32 Peter Fabricius, „Sudan, a coup laboratory“ via Institute for Security Studies: <https://issafrica.org/iss-today/sudan-a-coup-laboratory> (veröffentlicht am 31.07.2020).
- 33 Gashaw Ayferam, „Sudan’s Conflict in the Shadow of Coups and Military Rule“ via *Carnegie* <https://carnegieendowment.org/sada/2023/08/sudans-conflict-in-the-shadow-of-coups-and-military-rule?lang=en> (veröffentlicht am 17.08.2023).
- 34 Ibid.
- 35 SWI, „Bericht zu Menschenrechten im Sudan geht von Kriegsverbrechen aus“: <https://www.swissinfo.ch/ger/bericht-zu-menschenrechten-im-sudan-geht-von-kriegsverbrechen-aus/87868757>
- 36 Auswärtiges Amt, „Sudan und Deutschland: Bilaterale Beziehungen“ <https://khartoum.diplo.de/sd-de/willkommen-in-sudan/laenderinfos/bilaterale-beziehungen> (veröffentlicht am 07.03.2025).
- 37 Gayatri Chakravorty Spivak, „Can the subaltern speak?“ in *Imperialism* (2023), Routledge: <https://www.taylorfrancis.com/chapters/edit/10.4324/9781003101536-9/subaltern-speak-gayatri-chakravorty-spivak>
- 38 Vergewaltigung, Gruppenvergewaltigung, sexuelle Ausbeutung und Entführung zu sexuellen Zwecken sowie Vorwürfe von Zwangsheiraten und Menschenhandel zu sexuellen Zwecken.
- 39 Auswärtiges Amt, Rede von Außenministerin Annalena Baerbock auf der Sudan-Konferenz in Paris, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/2652778-2652778> (veröffentlicht am 15.04.2024).



SILENCING THE PAST: VERSCHLEIERN UND SCHWEIGEN IN HISTORISCHEN UND ZEITGENÖSSISCHEN NARRATIVEN

LUKA
HAEBERLE

Anhand des Beispiels des haitianischen Sklavenaufstandes Ende des 18. Jahrhunderts widmet sich Luka Haerberle der Debatte um eine Theorie der Geschichtsschreibung. Hierbei werden Fragen nach der Popularität bestimmter Narrative aufgeworfen. Der Autor findet im Werk des haitianischen Anthropologen Michel-Rolph Trouillot antworten auf diese Fragen und führt die Lesenden in postkoloniale Diskurse um Geschichtsschreibung ein.

19

Zu Beginn des Jahres hatte ich das große Vergnügen, das Buch „Silencing the Past“ des haitianischen Anthropologen und Aktivisten Michel-Rolph Trouillot zu lesen. Der Autor, der aus einer haitianischer Familie von Akademikern und Intellektuellen stammt, beteiligte sich in seiner Jugend an den Protesten gegen die brutale Duvalier-Dynastie, die sein Land regierte. Im US-Amerikanischen Exil setzte er sein politisches Engagement fort und wurde ein angesehener Wissenschaftler. Das Buch hatte auf dem Gebiet der Karibikforschung und in der neueren Geschichtsschreibung über das koloniale Amerika großen Einfluss. Laut Google Scholar wurde es schon über zehntausend Mal zitiert. Warum die Begeisterung? Trouillots Beitrag ist, abgesehen von seiner durchdachten Analyse anhand von mehreren konkreten Fällen, eine kritische Theorie der historischen Methodik, in dem er die Historizität des geschichtsschreibendes Subjekts und die Rolle von Macht in der Historiographie hervorhebt. Bestimmte Elemente seines Textes schwingen in den Gedanken früherer Intellektueller mit, und er selbst weist auf Ähnlichkeiten mit dem Werk von Foucault hin. Es handelt sich aber um einen Wissensbereich, der bisher kaum ganzheitlich theoretisiert wurde. Im Guten wie im Schlechten neigen Historiker_innen dazu, sich von der Theorie fernzuhalten.¹ Die Frage ist aber, inwiefern es möglich ist, vergangene Prozesse zu verstehen, ohne sich auf komplexe theoretische Werkzeuge zu stützen.

Im ersten Kapitel mit dem Titel „The Power in the Story“, stellt der karibische Autor seine allgemeinen Überlegungen zur Geschichtswissenschaft vor. Trouillot übt scharfe Kritik an den vorherrschenden Erkenntnistheorien des Fachs. Bevor er methodische Innovationen vorschlägt, erläutert er seine Kritikpunkte an der traditionellen Forschungspraxis. Trouillot identifiziert zwei Denkströmungen, die sowohl die akademische Geschichtsschreibung als auch populäre Geschichtsbilder prägen: Die eine wird üblicherweise als Positivismus bezeichnet, die andere

als Konstruktivismus. Nach der positivistischen Tradition besteht das Hauptproblem der Historiker_innen in der Distanz zwischen ihrer Geschichtsschreibung und der Geschichte, die sich tatsächlich abgespielt hat. Egal, wie viele Quellen man sammelt und analysiert, letzten Endes ist das, was man schreibt, nur eine *Darstellung* vergangener Ereignisse und Prozesse. Ich bezweifle, dass irgendjemand die Existenz dieses Problems in Frage stellt. Vor diesem Hintergrund argumentiert Trouillot, dass es naiv wäre zu glauben, dies sei das größte Hindernis für die Historiker_in, ohne zu berücksichtigen, wie Macht die Geschichten, die wir erzählen, beeinflusst.

Was die Zweite von ihm kritisierte epistemologische Tendenz, den Konstruktivismus, betrifft, so ist sie das genaue Gegenteil des Positivismus. Das zentrale Argument der konstruktivistischen Historiker_innen sei, dass die Hauptfunktion der Geschichtsforschung die Konstruktion von Erzählungen ist, die moralische Autorität verleihen. Es ist sicherlich - vor allem außerhalb der akademischen Welt - üblich, aus vergangenen Ereignissen Lehren über Politik und Moral abzuleiten. Dies ist einer der Gründe, warum die von uns konstruierten historischen Erzählungen so gesellschaftlich relevant sind. Die deutsche Erinnerungskultur ist wahrscheinlich das bekannteste Beispiel für eine solche Erzählung, die verschiedene politische Entscheidungen rechtfertigt. Das konstruktivistische Gebäude wackelt, wenn wir uns die verschiedenen Interpretationen dieses Diskurses ansehen. Verschiedene deutsche politische Gruppen und Institutionen konnten sich bisher nicht darauf einigen, ob die Unverletzlichkeit des „Nie Wieder“, den Fall der Palästinenser_innen umfasst. Diese Uneinigkeit hat ihren Ursprung in unterschiedlichen sozialen Positionen und verschiedenen Verhältnissen zur Gesellschaft. Der Dorn im Auge der Konstruktivistinnen ist das, was Trouillot als „doppelte Historizität“ bezeichnet. Doppelt, weil Geschichtsdiskurse einerseits von vergangenen und

andererseits von gegenwärtigen sozialen Prozessen bestimmt werden, die das Subjekt, das die Vergangenheit betrachtet, prägen. Der zweite große Einwand des haitianischen Autors gegen den konstruktivistischen Ansatz liegt in der sog. ersten Historizität, also in den Fakten der Vergangenheit. Mit Sicherheit werden historische Erzählungen benutzt, um moralische Autorität zu verleihen, wie die Konstruktivisten behaupten. Aber wenn über den Holocaust, der Völkermord an den Armenier_innen usw. so viel geforscht wird, dann vor allem deshalb, weil diese Ereignisse, Zeiten und Prozesse das Leben von Millionen von Menschen tatsächlich radikal verändert haben. Die in den Erzählungen beschriebenen Ereignisse sind real, aber werden unterschiedlich hervorgehoben. Aber welche Methoden und Instrumente zum Nachdenken über Geschichte gibt uns Trouillot an die Hand? Im Großen und Ganzen beschäftigen uns zwei Probleme: Das eine ist epistemologischer Natur. Das heißt, es betrifft die Form, wie wir rigoros Wissen erwerben. Das zweite bezieht sich auf die Funktion der Geschichte.

Was das erkenntnistheoretische Problem anbelangt, so fordert Trouillot uns auf, die Rolle von Macht in der Geschichte und in der Gegenwart nicht zu ignorieren. Wir können seine Interpretationsperspektive in die Kategorie dessen einordnen, was der Philosoph Paul Ricoeur als „Hermeneutik des Verdachts“ bezeichnet. Hier lässt sich Trouillot Denkern wie Marx, Nietzsche und Freud zuordnen. Denn alle diese Autoren teilen die Überzeugung, dass unsere Wahrnehmung der Realität fehlerhaft ist und dass nur die skeptische Analyse der Realität sowie die Annahme einer neuen Denkweise uns erlauben, die Welt zu verstehen. Im konkreten Fall Trouillots konzentriert sich sein Beitrag zur historischen Epistemologie auf vier zentrale Momente der Geschichtssproduktion: Erstens, die Produktion von Quellen, zweitens die archivarische Sammlung von Quellen, drittens die Sammlung historischer Daten sowie die Formulierung von Erzählungen und viertens die Interpretation dieser historischen Erzählungen im Rahmen von Großnarrativen. Letzteres bedeutet eine dominante und weitverbreitete Erzählung. Idealerweise würden Historiker_innen bei jedem dieser Schritte auf die sozialen und politischen Bedingungen achten. Was dies bedeutet, ist natürlich je nach Untersuchungsgegenstand unterschiedlich. Alle in diesem Buch behandelten Fälle gehören zur Kolonialgeschichte Amerikas, obwohl die haitianische Geschichte in seinem Werk eine zentrale Rolle spielt.

Daher ist es sinnvoll, seine Analyse der Beziehung zwischen der haitianischen Revolution und den Erzählungen über sie zu betrachten. Was die haitianische Revolution selbst betrifft, so handelt es sich um den bedeutendsten Sklavenaufstand in der Geschichte der atlantischen Plantagenwirtschaften. Sklavenaufstände waren in diesen Gesellschaften nichts Ungewöhnliches, aber die Geschichte von Haiti, das als französische Kolonie den Namen Saint Domingue trug, war außergewöhnlich. Saint Domingue war im 18. Jahrhundert die profitabelste aller Kolonien des französischen Reiches. Dies lag an den riesigen Plantagen der Insel, auf denen hauptsächlich Zucker angebaut wurde, der dann auf den europäischen Märkten verkauft wurde. Im August 1791 setzten sich die Versklavten im Norden der Kolonie gegen ihre Unterdrücker zur Wehr. Dies war der Beginn eines 13 Jahre andauernden chaotischen Kampfes um Freiheit und Souveränität, den wir als die haitianische Revolution kennen. Der genaue Ablauf der haitianischen Revolution ist sehr komplex und war ein fortlaufender Kampf zwischen Gleichberechtigung und Unterdrückung. Napoleon und sogar das britische Reich unternahm Expeditionen, um gegen die Revolution zu kämpfen. Dennoch gelang es den ehemaligen Versklavten und ihren Anführern, diese imperialistischen Gegenangriffe zu stoppen. Der Erfolg dieser Revolution war sehr beeindruckend. In den Sklavestaaten der Vereinigten Staaten, wo die lokalen Eliten befürchteten, dass sich ihre Sklav_innen von den Ereignissen in der Karibik inspirieren lassen würden, löste dies eine Panikwelle aus.

Angeht die Bedeutung der haitianischen Revolution sollte man meinen, dass sie einen wichtigen Platz in der westlichen Geschichtsschreibung einnehmen würde – zumindest in der französischen. Dieser historische Prozess war eine schlagkräftige Widerlegung der rassistischen Grundideen des europäischen Kolonialismus. Die versklavte Bevölkerung Haitis bewies Entschlossenheit, Kühnheit und Intelligenz in ihrem Kampf um Befreiung. Diese Revolution wurde jedoch für eine lange Zeit von der westlichen Historiographie vernachlässigt; und hier setzt der Beitrag von Trouillot an. Keiner der berühmten französischen Historiker des 19. Jahrhunderts – Alphonse de Lamartine, Adolphe Thiers, Jules Michelet etc. – hat sich mit der französischen Geschichte in Haiti befasst. Dieses Schweigen begann erst im 20. Jahrhundert aufzubrechen. In der zeitgenössischen westlichen Geschichtsschreibung spielt die haitianische Revolution nach wie vor keine besonders relevante Rolle. Selbst in Werken wie die Sammlung moderner Geschichte des englischen Marxisten Eric Hobsbawm wird die Revolution zwar erwähnt und kurz erläutert, aber kaum vertieft. Es ist wichtig zu differenzieren, dass Autor_innen wie Hobsbawm kein böswilliges Verschweigen unterstellt wird, sondern unkritisch die Entscheidungen von vorherigen Autor_innen wiederholen.

Wenn wir uns die vier Schlüsselmomente der Geschichtssproduktion in Erinnerung rufen, die Trouillot hervorhebt, können wir die Situation besser verstehen. Ein großer Teil der versklavten Bevölkerung, die im Zentrum der Revolution stand, konnte nicht unbedingt schreiben, während der französische Kolonialapparat alle Arten von schriftlichen Dokumenten produzierte. Hinzu kommt die Tatsache, dass die größten Archive in staatlichem Besitz sind und der Erhaltung offizieller Dokumente Vorrang einräumen. Aber diese Probleme allein reichen nicht aus, um eine_n Forscher_in von der Erforschung des Themas abzuhalten. Quellen, die die Erfahrungen der Revolutionär_innen widerspiegeln existieren und werden bis heute aufbewahrt, sind aber nicht so zahlreich wie andere Quellen.

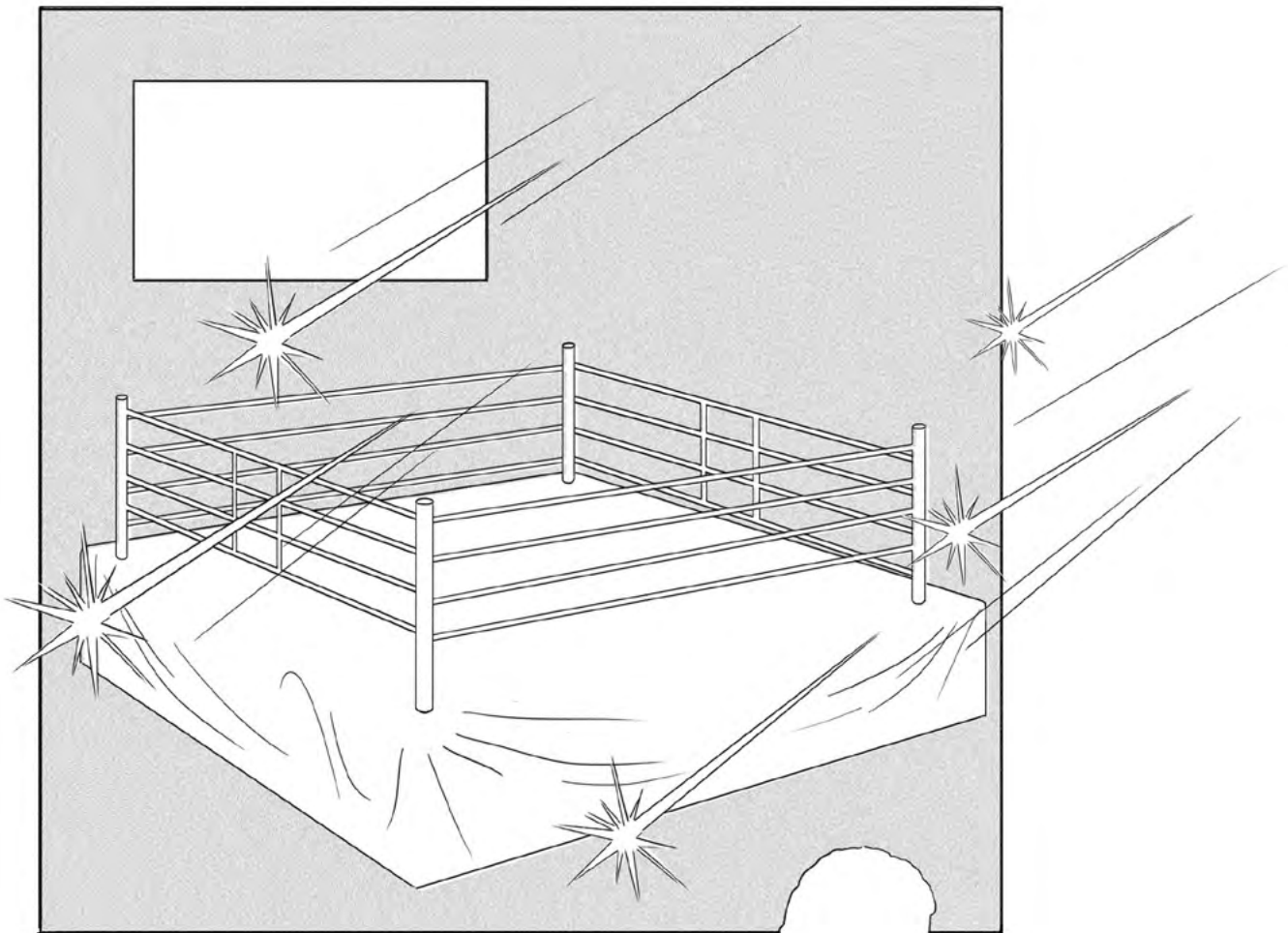
Den Wendepunkt bilden die beiden letzten von Trouillot hervorgehobenen Momente: Der Moment der Auswahl der Fakten und der Erstellung von Erzählungen, sowie der Moment der historisch-philosophischen Interpretation. Diese beiden Schritte gelten nicht nur für die akademische Forschung, sondern für jegliche Form an Diskurs über historische Ereignisse. Die französischen Eliten in der Zeit des haitianischen Unabhängigkeitskampfes hatten nicht geglaubt, dass die in den Kolonien arbeitenden Sklav_innen in der Lage waren, sich selbstständig für eine Rebellion zu entscheiden. Bei der Auswertung der Informationen, die sie von der Insel erreichten, suchten sie überall nach der Einmischung einer dritten Partei. Die verschiedenen politischen Fraktionen Frankreichs beschuldigten sich gegenseitig, die Idee der Rebellion unter der versklavten Bevölkerung verbreitet zu haben. In ihren Augen war es unvorstellbar, dass Sklav_innen afrikanischer Herkunft so entschlossen handeln könnten. Trotzdem hielt die Revolution an und überlebte den Angriff des französischen Reiches. Da die französischen Historiker_innen und Eliten nicht in der Lage waren, eine Erzählung zu formulieren, die mit ihrem Weltbild vereinbar war, haben sie die Erinnerung an ihre ehemalige Kolonie begraben.² Heutzutage ist die Situation weniger negativ: Zumindest radikale Historiker_innen und Karibikspezialist_innen haben sich ausführlich mit der haitianischen Geschichte befasst. Trouillot selbst ist ein bekannter Autor.

Ein ähnlicher Fall zur haitianischen Revolution ist der der spanischen Eroberung von Peru. Hier ist das Ungleichgewicht in den Archiven ebenso eklatant wie im haitianischen Fall. Alle zeitgenössischen Berichte über den Verlauf der Eroberung wurden von Teilnehmern an diesem Unternehmen oder von ihnen nahestehenden Personen verfasst. Es gibt nur wenige Zeugenaussagen von indigenen Personen, die sich meistens auf Gerichtsverfahren

beziehen, die Jahrzehnte später stattfanden. Das Schweigen ist weniger radikal, möglicherweise weil es in Peru nie eine soziale Revolution gab, die die spanische Metropole lahmlegte. Die Tatsache, dass andere europäische Mächte, wie z.B. die Niederlande, das Leiden der einheimischen Bevölkerung in den spanischen Kolonien instrumentalisierten, um das spanische Reich moralisch anzugreifen, trug ebenfalls dazu bei, dass die spanische Eroberung Amerikas in der westlichen Geschichtsschreibung erhalten blieb.³ Unsere eigene Historizität verursacht jedoch, dass die stärker empirisch ausgerichteten Erzählungen zu diesem Thema nicht unbedingt die vorherrschenden sind. Auf beiden Seiten des Atlantiks findet man Erzählungen, die die spanische Kolonialgeschichte verzerren. Der Hauptgrund dafür ist der Aufschwung von nationalistischen und konservativen Kräften. Nach diesen Versionen war der spanische Kolonialismus nichts anderes als ein wohlwollendes Zivilisationsprojekt. Die Offenheit für diesen offenkundig kolonialen Diskurs ist meines Erachtens ein wesentlicher Unterschied zwischen der peruanischen und haitianischen Politik.⁴

Dieser Aufsatz ist eine Einladung, über das historische und gegenwärtige Schweigen nachzudenken. Auch heute wird die Kolonialgeschichte unter den Teppich gekehrt - dies mag kaum vorstellbar sein, wo wir doch alle Zugriff auf das Worldwide Web mit Informationen zu nahezu Allem haben. Im Falle Deutschlands ist das Verhältnis zwischen Geschichte und Eliten etwas komplexer als im Frankreich des 19. Jahrhunderts, wo die Thiers, Lamartines und Co. oft in der Regierung saßen. Die untergeordnete Position Deutschlands gegenüber den Vereinigten Staaten markiert auch einen Bruch mit dem geopolitischen Kräfteverhältnis des 19. Jahrhunderts.⁵ Die Kluft zwischen der historischen Disziplin und imperialer Macht ist größer geworden, wengleich die Abhängigkeit vom Staat fortbesteht, wie die Fördergeld-Affäre im vergangenen Jahr gezeigt hat. Damals wurde der Presse zugespielt, dass Behörden im Bundesministerium für Bildung und Forschung Wege, Palästina-solidarischen Hochschuldozierende mit Fördergeldkürzungen zu bestrafen, gesucht haben.⁶ Bei der Betrachtung von Vergangenheit und Gegenwart sollte daher ein kleines bisschen Hermeneutik des Verdachts, wie sie Trouillot anwandte, immer willkommen sein.

- 1 Die vielleicht bekannteste Polemik über die angespannte Dynamik zwischen Geschichte und Theorie war die Debatte zwischen den Marxisten E.P. Thompson und Louis Althusser. Thompson scheint sich für dieses Dilemma mehr interessiert zu haben, dem er den 200-seitigen Text „The Poverty of Theory or an orrery of errors“ gewidmet hat.
- 2 Das heißt nur, dass Haitis Geschichte keine besonders wichtige Rolle in der französischen Politik nach der napoleonischen Zeit gespielt hat. Der französische Staat hat die haitianische Geschichte aber noch lange nach der Unabhängigkeit geprägt, in dem es die Bezahlung von Wiedergutmachungen an den enteigneten Sklavenhalter_innen durchsetzte. Eine Konsequenz davon war die langfristige Verschuldung des haitianischen Staates. Siehe 'The Greatest Heist In History': How Haiti Was Forced To Pay Reparations For Freedom, letzter Zugriff am 26.01.2025: <https://www.npr.org/sections/money/2021/10/05/1042518732/-the-greatest-heist-in-history-how-haiti-was-forced-to-pay-reparations-for-freed>
- 3 Bspw. zirkulierten in den Niederlanden während des 80 jährigen Krieges Zeichnungen und Pamphlete die den spanischen Kolonialismus dramatisiert darstellten. Siehe Kap. 8 von *The Mirror of Spain, 1500-1700: The Formation of a Myth*, geschrieben von Jocelyn N. Hillgarth.
- 4 Während ich diesen Essay schrieb haben Ereignisse in Lima stattgefunden, die ein optimales Beispiel für diese Behauptung darstellen. Der rechtskonservative Bürgermeister der Stadt und die Präsidentin der Autonomen Gemeinschaft Madrid haben am Samstag 18.01.2025 eine Statue vom Konquistador Francisco Pizarro aufgedeckt. De "padre de Perú" a "usurpador y asesino": vuelve al centro de Lima la estatua de Francisco Pizarro, letzter Zugriff am 26.01.2025: <https://elpais.com/america/2025-01-18/de-padre-de-peru-a-usurpador-y-asesino-vuelve-al-centro-de-lima-la-estatua-de-francisco-pizarro.html>
- 5 Geopolitik ist sehr komplex, aber ein guter Startpunkt, um die (wackelnde) US-Amerikanische Hegemonie zu verstehen, ist die Rolle des Dollars in der Weltwirtschaft. Siehe Acute Dollar Dominance, letzter Zugriff am 24.01.2025: <https://www.phenomenalworld.org/analysis/acute-dollar-dominance/>
- 6 Stark-Watzinger unter Druck: Was bisher zur Fördergeld-Affäre bekannt ist, letzter Zugriff am 16.03.2025: <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/deutschland/stark-watzinger-foerdermittel-ffaere-sondersitzung-bildungsausschuss-100.html>



THE IMANE KHELIF-DEBATE: MENA-WOMEN AND COLONIAL CONTINUITIES

LOU
HILDEBRANDT

Following Algerian boxer Imane Khelif's victory in Olympics a few months ago, a debate as malevolent as controversial flared up on Twitter, where racism, misogyny and trans-misogyny alarmingly and appallingly coincided. Donald Trump, Elon Musk, J. K. Rowling, and other prominent people with a huge reach ranging from alt-right to right-wing extremist audiences caused this eruption of discriminatory comments, but even supposedly progressive people's responses lacked critical differentiation.

23

A BRIEF SYNOPSIS OF WHAT HAPPENED

In 2024, Imane Khelif participated in the Olympic women's boxing competition. In her opening match, the Algerian athlete defeated Angela Carini, her Italian competitor, in under a minute. Following the match, Carini refused to shake Khelif's hand, sparking a wave of hate on Twitter against Imane Khelif.

Hateful tweets focused on Khelif's gender identity and accused her of being a man. Many, like J.K. Rowling — whose trans-misogyny does not come as a surprise — reproduced structural violence in particularly discriminatory comments. People like her are so-called "TERFs" — trans-exclusionary radical feminists — whose activism does not aim at emancipating women but at excluding and marginalizing trans women (Marshall, 2024). With her tweet, Rowling reinforced the immensely offensive and oppressive narrative of trans-women being deceptive men disguised as women, who try to enter women's spaces, specifically sports, and cause harm to cis- — whom they consider "real" — women. Perhaps, in the scenario at hand this narrative brings about even greater harm than in other disciplines, because boxing is about people having a physical combat and such a perceived unfair advantage would cause the other female opponent to endure physical pain. The trans-misogynistic imagery of a man hitting a woman streamed on TV likely appeals to our original sense of justice and urge to protect someone weaker in terms of body physics. Since boxing relies so heavily on advantage in strength over the opponent, the trans-misogynist narrative of trans women's "unfair advantage" in sports thus appears more plausible at first glance, backing up the trans-misogynist narrative and worldview. Within this reactionary escalation on Twitter, Imane Khelif was defamed, judged by others, and her womanhood was denied. Public figures with a great reach like Elon Musk or Donald Trump also engaged in this social media

debate of both false information and spread of hatred. Donald Trump even re-opened the hateful debate on Imane Khelif and instrumentalized it for his electoral campaign in November 2024: He released an ad featuring a clip of Imane Khelif with the statement that Americans had chosen the wrong pathway by voting for Biden, since it was now possible that men assail women in sports (Monteil, 2024).

THE LEFTIST RESPONSE LACKS CRITICAL DIFFERENTIATION

Even within progressive spaces, many peoples' reactions showed little sensitivity toward the specific issue of trans-misogyny. There were some that focused on the issue of racism, stating that the reactions were only so hateful because a white woman was being outperformed by a non-white woman. Many reacted to the reactionary right-wing hate tweets by simply pointing out that Khelif is not actually a trans woman.¹ Whilst this was supposed to defend Imane Khelif, it uncovers an even deeper issue: What if she were a transgender woman? This kind of argument centers the information, that Imane Khelif is not a transgender woman, whereas it should be clarified that the reactionaries' manner of violating Imane Khelif's personal rights and identity as a woman is unacceptable irrespective of her specific identity. The information may be important to Imane Khelif but considering the long and brutal trajectory of racism and trans-misogyny, it plays a minor and negligible role in the face of the colonial continuities this debate springs from.

Generally, it is disputable whether debates on Twitter are a productive means of exchange. In this case however, the counter-tweets failed to address the core issue of racism and the defamation of trans women. These tweets do not advocate for not judging Khelif's womanhood because it is not one else's business.

Instead, they leave the door open to the speculation about what would happen if she were trans, implying that the accusations would be more acceptable if so.

ANTI-MUSLIM RACISM COMES A LONG WAY

The denial of the womanhood of MENA-women, or gender-specific forms of anti-Muslim racism, has a long history. Anti-Muslim racism intensified in the context of large migration waves to Europe and the U.S. in the second half of the twentieth century. Additionally, conflicts in the Mashriq — such as the occupation of Palestine, the Gulf Wars, the aftermath of 9/11, the “War on Terror”, and the revival of American imperialism in Iraq and Afghanistan — have fueled anti-Muslim racism across media, culture, and politics (Rana, 2007).

What makes anti-Muslim racism appear different to other forms of racism is the theoretical question of whether religious hatred can also be the bedrock of racism, adding layers of complexity. “Muslims” do not form a homogenous category, just as Islam is not a transhistorical essence. Racism usually involves the essentialization of certain traits — initially, biologicalized features were central to this. Today, it’s just as common to essentialize culture, leading to differential cultural racism. One can similarly argue that religious markers are essentialized, contributing to the structural fueling of hatred within a specific historical-political context. In the case of the “War on Terror”, it was not possible to rely on religious or cultural markers alone; biologicalized ones almost always play a role. The ‘racialization’ of Islam — where religion becomes racialized and Muslims are treated as a homogenous racial group — reflects the long history of racism, where superficial traits like skin color or religion are used to justify discrimination. More simply put, the “race-ing” of Islam mirrors the long genealogy of racism itself and it is also linked to the relationship of Islam with the enslavement of Black people in the U.S. and its role within the Black diaspora (Rana, 2007).

MENA-WOMEN AT THE INTERSECTION OF GENDER-OPPRESSION AND ANTI-MUSLIM RACISM

The harsh expectations, judgement, and ultimately oppression of women on the basis of their looks, behavior, and overall being, are even worse for MENA-women, who face anti-Muslim racism in addition to gender-based oppression. MENA-women are less able to meet Eurocentric standards of femininity than white women. This is due to their non-European features, a point Moshtari Hilal explores in her book *Hässlichkeit* (2023, “Ugliness”). Power and wealth are tied to the white world, and therefore whiteness manifests in our psyche as something desirable. As a consequence, Hilal’s decolonial and psychoanalytic analysis highlights that only the white man is seen as a deserving human being (Hilal, 2023). The fact that Imane Khelif is not only accused of defeating her opponent unfairly but has her entire gender identity called into question, demonstrates the extent to which white people fail to respect MENA-women as human beings.

This regulation and policing of women’s bodies showcases how, even though Imane Khelif is not a trans woman, a dominant Eurocentric standard of femininity still judges marginalized bodies, showing how trans-misogyny and anti-Muslim racism go hand in hand. The two forms of oppression have in common that women forfeit their agency through other people questioning their right to participate in public spaces. For both women of Color and trans women, femininity is not something they “have” but something they must constantly prove, which shows how gender is an oppressive racist ideology.

WE ARE WITNESSES TO COLONIAL CONTINUITIES

The interconnectedness of colonial oppression, trans-misogyny and racism, can be dismantled through analyzing their similar structures of power and hierarchy. What happened in the context of the debate about Imane Khelif — how her own identity became the object of other peoples’ views — is part of a broader colonial legacy. Fanon, for instance, offers an existentialist analysis of how identity and consciousness of colonized peoples are destroyed and brutally subordinated to imperial societies. On this note, he writes that colonialism is the systemic negation of the other person and the denial of their attributes of humanity (Fanon, 1961). He also writes: “The [person] of color encounters difficulties in elaborating [their] body schema. The image of one’s body is solely negating. It’s an image in the third person” (Fanon, 1952).

This is exactly what can be witnessed in the debate about Imane Khelif, because it was not simply that she was not depicted positively after her victory, nor was she generally treated unfairly, but her whole identity was questioned and taken out of her hands to define. Fanon states that colonized people have no ontological resistance in the eyes of the imperial society (Fanon, 1952), which is a very crucial idea when analyzing what was done to Imane Khelif: Her whole being was not deemed respectable enough and people did not see any boundaries or limits at all when it came to judging her.

- 1 For example, Tim Vollert’s Twitter-posting from 08/01/24 with 1.2 Million views reads: “Das ist absolut wahnsinnig. Twitter explodiert vor Wut weil eine Transfrau bei Olympia im Boxen gewinnt. Problem nur: Beide Personen sind als Frauen geboren, keine der Personen ist Trans. Fake News sind hier außer Kontrolle” — Engl.: “This is absolutely insane. Twitter is exploding from rage over a trans woman winning in the Olympics. The problem is that both people were born as women and neither person is trans. Fake news are out of control here”
link: https://x.com/tim_vollert/status/1819029059772240061?s=12&mx=2; accessed on: 01/22/2025

Bibliography

- Fanon, F. (1952). *Black Skin White Masks*.
- Fanon, F. (1961). *The Wretched of the Earth*.
- Hilal, M. (2023). *Hässlichkeit*.
- Marshall, A. (2024). *A Play About J.K. Rowling Stirred Outrage. Until It Opened*. The New York Times.
- Monteil, A. (2024). Trump Closes His Campaign With Transphobic Ad Attacking Boxer Imane Khelif. Dredging up a months-old harassment campaign rooted in transphobia sure is one way to end the election cycle. Them.
- Rana, J. (2007). *The Story of Islamophobia*. Souls, 148–161.

AUF IN DIE KNEIPE

VINCENT
LEONHARDT



Während die deutsche Nationalmannschaft der Herren vor der Heim-EM 2024 ein Testspiel bestreitet, testet Vincent Leonhardt belletristisch die Weltoffenheit einer Neuköllner Kneipe und gerät dabei auch auf reflexive Pfade seines vergangenen Selbst zwischen den Nationalitäten.

TW: Auseinandersetzung mit Rassismus

Es ist Freitagnachmittag, das Wochenende steht vor der Tür. Ich gehe von Eckkneipe zu Eckkneipe, um irgendwo einen Fernseher zu finden, der das letzte Testspiel der deutschen Nationalmannschaft zeigt. Die nächste Absage, es sei Bingo-Abend, gedemütigt verlasse ich das Lokal mit den Blicken der Gäste im Rücken. Die obligatorische Schwarz-Rot-Gold-Deko wird nach zwei Jahren wieder aus dem Karton geholt. Während ich schnell über die Pflastersteine der Brüsseler Straße gehe, sehe ich, wie unbeholfen eine große Bundesdienstflagge mit Reichsadler über einer Gardine gehisst wird. Statt der Gardine verbirgt jetzt die Flagge die Durchsicht ins schummrige Innere der Eckkneipe. Geht es hier noch um Fußball?

Dieser Nachmittag im Frühling 2024 ist das erste Mal, dass ich ein Spiel der deutschen Mannschaft in Deutschland, meinem Geburtsland, sehe. Ich habe noch vereinzelte Erinnerungen an die letzte Heim-WM 2006, wo wir in einer offenen Garage in Luxemburg mit den deutschen Freunden meiner Eltern den „Sieger der Herzen“ gefeiert haben. Zu zehnt standen wir gedrängt um den kleinen flimmernden Fernseher, der durch ein langes Kabel mit einer Steckdose quer durch das ganze Haus verbunden war. Ein Deutschlandtrikot oder Schal am Leib, Salzstangen in der linken, Sekt oder O-Saft in der rechten Hand.

Auch wenn ich nur 30 Kilometer hinter der deutschen Grenze aufgewachsen bin, bleiben mir – bis auf meine deutschen Eltern, die deutsche Sprache, die zuhause gesprochen wird und die halbjährlichen Besuche im Schwabenland bei der Familie – wenig Bezug zu meinem Geburtsland. Jedoch waren die internationalen Fußballturniere immer ein Grund, mich vom Vergangenen zurück locken zu lassen – vom Sommermärchen 2006 bis hin zur Krönung als Weltmeister in Brasilien. Gute Leistung auf dem Platz zieht Fans und Anhänger_innen an. Scheinbar hat niemand Lust, einer Mannschaft, die dauernd verliert, zuzuschauen. Gute Leistung wird im Fußball von allen Seiten, von Gesellschaft und Politik gelobt. Während andere Länder ihre Superstars haben, kontert Deutschland mit „Die Mannschaft“, ein Kader der zusammen stark ist. Kein einziges wichtiges Länderspiel vergeht ohne den Schwenk der Kamera auf die Tribüne, wo die Staatsoberhäupter friedlich nebeneinandersitzen und ihre Aufmerksamkeit dem Spiel widmen.

Die Bilder, wie Kanzlerin Merkel zwischen den verschwitzten Spielern in der Kabine steht und dem oberkörperfreien Mesut Özil nach dem 4:0 gegen Argentinien 2010 die Hand gibt, sind fest in mein Gehirn eingegraben.

Ein internationales Fußballturnier unpolitisch zu betrachten, ist demnach unmöglich. Brasilien, Russland, Katar laden die Welt zu sich ein, um sich von ihrer besten Seite zu präsentieren; der Preis sind Einschränkungen der Meinungsfreiheit, massive Menschenrechtsverletzungen und tote Arbeitskräfte. Für 30 Tage wird eine globale Gleichheit inszeniert und jeder muss nach denselben Regeln spielen, nur damit in den autokratischen Staaten danach wieder alles zum Alten zurückkehrt. Von der Eröffnungsfeier bis zur Medaillenübergabe – teilweise sogar durch Staatsoberhäupter – ist der Einfluss der Politik und dem damit verbundenen Nationalismus immer präsent.

Wer ist Fan seiner Mannschaft wegen des guten Fußballs? Wer ist Fan seiner Mannschaft, da er sich nicht gegen den Staat stellen darf? Wer ist Fan seiner Mannschaft, weil er sein Land liebt? Wer ist Fan seiner Mannschaft, weil er den Gegner hasst? Wer ist Fan seiner Mannschaft und würde gewalttätig werden? Fans, welche sich bewusst vor einem Spiel ein Trikot überstreifen, tragen alle die gleichen Farben. In der Menschenmasse im Stadion geht der Einzelne unter, kommt jedoch in der Kneipe zum Vorschein.

Während 2018 Deutschland in der Gruppenphase in Russland ausscheidet, bestehe ich meine Sprachtests und werde im Sommer Luxemburger Staatsbürger. Immer wieder hat mein Identitätsgefühl zwischen Deutschland und Luxemburg geschwankt. Ich wollte einen Beweis für meine luxemburgische Identität, den mir niemand mehr wegnehmen kann.

2024 hat sich einiges geändert, die Euphorie für die Nationalmannschaft ist verschwunden, bei den zwei letzten Turnieren ist man in der Gruppenphase ausgeschieden, der Torwart leistete sich zu viele Patzer, mein deutscher Pass ist seit zwei Jahren abgelaufen und meine persönlichen Bezüge zu Deutschland schwinden. Zeitgleich können ältere Luxemburger meinen Akzent nicht einordnen und fragen, ob ich im Norden oder Süden von Luxemburg aufgewachsen bin, worauf ich antworte: „Ich bin in Mannheim geboren.“ Ich bin stolz darauf, Luxemburger

zu sein. Mein Vater hat sich den Verbleib im Land durch viele Arbeitsstunden und wenig Zeit mit der Familie hart erarbeitet, genauso wie ich über 15 Jahre brauchte, um perfekt Luxemburgisch zu sprechen.

Endlich habe ich eine Kneipe gefunden, die das Testspiel zeigt. Der Wirt lässt lieber seine Schlagerplaylist laufen als den Ton des Spiels, doch das kümmert die wenigen Gäste kaum. Zwei von ihnen beugen sich über einen klebrigen Merkur-Automaten, der Wirt lässt sich alle paar Minuten an einem Stammtisch neben dem Bartresen nieder und im Hinterzimmer wird feuchtfröhlich ein Dart-Turnier ausgetragen.

Die Gäste sind überwiegend männlich, teils noch in Arbeitskleidung — aber nicht mehr in Arbeitsstimmung. Während ich mein Bier trinke, kann ich alle Gäste beobachten und ihnen zuhören, dabei schaue ich entweder auf die Leinwand oder aktualisiere Instagram. Neben der Fachsimpelei über Torwartfehler: „Wenn Neuer so spielt wie in der Bundesliga, fliegen wir haushoch raus“ oder: „Ich tippe auf 1:1 beim Eröffnungsspiel gegen die Schotten“, fallen von Zeit zu Zeit auch härtere Bemerkungen. Es steht mittlerweile 0:1, und einer der Gäste beginnt über Griechenland zu sprechen. Er meint, nach Gyros werde ihm immer schlecht und wirft „Die Griechen, die riechen“ in die Runde. Auch wenn keine Reaktion aus dem Raum kommt, kommt der Gast richtig in Fahrt. „Wenn Adolf das sehen würde!“ Ja, was dann? In meinen Gedanken frage ich ihn: „Was ist deine erhoffte Reaktion des Diktators und Massenmörders über die schlechte Performance der deutschen Nationalmannschaft?“

Ein weiterer Gast sitzt zwei Stühle neben mir am Tresen. In der Halbzeit bemerke ich, wie er nuschelnd nach einem weiteren Glas fragt, woraufhin der Barkeeper sanft und liebevoll, aber deutlich vorschlägt, ihm das Glas gerne nächstes Wochenende auszuschenken.

Ein Stammgast, welcher den Wirt beim Vornamen kennt und direkt neben der Theke an dem Tisch steht, wo sich Letzterer alle 10 Minuten eine neue Zigarette anzündet, kündigt an, dass er ihn zum Taxi begleitet, da „Uber und mit dem Handy nicht so klappt.“ Fünf Minuten später (wir sind schon in der zweiten Halbzeit) kommt der Stammgast wieder und regt sich über die ausländischen Taxifahrer auf, die kein Deutsch könnten und fängt an, über diese zu schimpfen. „Ja der Hermannplatz, eigentlich sollte der in Hassanplatz umbenannt werden.“ Deutschland hat mittlerweile den Ausgleich geschossen. Der Wirt, der zum Schichtwechsel gekommen ist, beginnt, die Bar mit Deutschlandfahnen zu dekorieren. Da er am Tresen eine Girlande befestigt, kommt es zu einer kurzen Interaktion, in der ich mich ducke und er mich anschaut und selbstbestimmt sagt, dass ich ruhig sitzen bleiben könne. „Die Fahnen darf man ja jetzt aufhängen“, auch hier gibt es keine Antwort, weder von mir noch aus dem Raum. Für mich fühlt es sich so an, als ob diese Kommentare immer von Personen in den Raum geworfen werden, um zu testen, wer im Publikum sitzt. Ich bin groß gewachsen, männlich gelesenen, kaukasische Hautfarbe, passe gut zum Publikum. Den Fußball und das Fassbier habe ich mit ihm gemeinsam. Meine Handtasche auf dem Hocker neben mir macht mich aber subtil zum Fremdkörper. Ein Satz über meine politische Einstellung oder meine sexuelle Orientierung könnte mich entblößen.

Warum sage ich nichts? Auch ich setze den Männern nichts entgegen. Unter meinem dicken Pulli kann man die verschwitzten Achseln nicht sehen. Ich habe Angst. Angst, in der Unterzahl zu sein. Angst, Zivilcourage zu zeigen. Angst vor Homophobie. Angst vor Aggressionen. Angst vor Gewalt.

Durch all die Erfahrungen in den Kneipen, die ich in den letzten Monaten gesammelt habe, habe ich überlegt, inwieweit ich das Hobby Fußballschauen noch mit mir vereinbaren kann. Eine Sportart, in der kein professioneller Spieler geoutet ist? Fans, die rechte Parolen in Kneipen von sich geben? Im Nationalfußball kämpft ein Land gegen das andere. Allzu schnell befeuert das auch Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Vorurteile gegenüber der gegnerischen und „fremden“ Mannschaft.

Während sich mein zweites Glas leert, schießt Pascal Groß kurz vor der Nachspielzeit den Siegtreffer, interessiert in der Kneipe aber, ehrlich gesagt, die meisten Gäste eher weniger.

SCHREIBEN GEGEN ALLE WIDERSTÄNDE

MARIE
EISENMANN
&
FELIX
PROKEIN



Gedichte, das geschriebene Wort in poetischer Form, ist nicht nur ästhetisches Vergnügen und Einladung zur emphatischen Hinwendung. Es kann prägen und hat für Menschen mit ihren Biographien verschiedene Bedeutungen. Marie Eisenmann und Felix Prokein nehmen das Erscheinen von „Sei neben mir und sieh, was mir geschehen ist“ zum Anlass, einigen Perspektiven im Kontext von Fluchterfahrungen auf den Grund zu gehen.

Das Poetry Project ist ein Berliner Verein, der seit 2016 literarische Dialogprojekte für junge Menschen mit Fluchthintergrund organisiert. In regelmäßigen Workshops kommen sie zum autobiografischen Schreiben zusammen, in den Sprachen Arabisch, Kurdisch, Persisch und Ukrainisch und präsentieren ihre Texte anschließend deutschlandweit auf der Bühne. In Ländern wie Iran oder Afghanistan spielt Poesie auch im Alltag eine wichtige Rolle, so hatte es Projektgründerin und SPIEGEL-Auslandskorrespondentin Susanne Koelbl immer wieder auf ihren journalistischen Reisen erlebt. Das Poetry Project gründet auf dieser Erzähltradition, die von einer besonderen sprachlichen Dichte und emotionalen Tiefe lebt. Dinge, die zunächst unsagbar scheinen mögen, werden so in ein kunstvolles Gespräch verwandelt.

Von 2023–24 wurde The Poetry Project mit dem Projekt „Zeitzeug_innen der Zukunft – Geschichten der Deutschen von morgen“ vom Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ, ehem. BMFSFJ) im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ sowie von der bpb und der Postcode Lotterie gefördert. Das Projekt fand im Tandem mit dem PEN Berlin statt, dessen Autor_innen mit eigener Flucht- bzw. Migrationsgeschichte die jungen Schreibenden literarisch begleiteten. Zum Abschluss des Projekts publizierte der Verbrecher Verlag im November 2024 die Anthologie „Sei neben mir und sieh, was mir geschehen ist“. Die Projektleiter_innen Levke Nissen, Theresa Rüger und Birgit Schmitz trugen dafür eine Auswahl an Gedichten und Kurzprosa von insgesamt 32 geflüchteten Poet_innen zusammen. Wir wollten genauer wissen, welche Biografien und Perspektiven mit den Texten verbunden sind. Daher traf sich unsere Autorin Marie Eisenmann mit drei der Autor_innen der Anthologie zu zwei verschiedenen Gesprächen. In einem ersten Gespräch mit Mariia Kaziun sprachen wir über den russischen Angriffskrieg und die Bedeutung von Heimat für das eigene Schreiben, in einem zweiten Gespräch mit Ali Alzaeem und Tayebah Joya ging es um das politische Schreiben in Deutschland sowie in Syrien und Afghanistan.

**„EIN GEDICHT KANN EIN HAUS SEIN,
ABER NICHT HEIMAT“**

Mariia Kaziun ist 21 Jahre alt. Ursprünglich kommt sie aus der ukrainischen Stadt Kyjiw, wo sie Grafikdesign zu studieren begann. Seit März 2022 ist sie jedoch in Berlin. An der Humboldt-Universität hat sie nun zusätzlich drei Semester Kunstgeschichte studiert. Wir treffen uns für das Interview an einem Sonntag in der Bibliothek.

HUch: Was bedeutet dir deine Zeit beim Poetry Project?

Mariia: Es ist ein Platz, wo ich mit anderen einfach meine Erfahrungen und Gefühle teilen kann. Es war meine Psychotherapie. Seit dem Anfang des Krieges gab es dafür nicht oft die Möglichkeit.

HUch: Warum schreibst du?

Mariia: Ich mag meine Sprache. Ich mag viele Wörter, aus denen meine Sprache zusammengesetzt ist. Wenn ich richtig intensive Gefühle habe, kann ich sie nur so ausdrücken. Das ist sehr wichtig für mich. Ich würde sagen, dass viele ukrainische Menschen Gedichte für sich selbst schreiben, aber sie mit niemandem teilen. Das Projekt hilft mir zu verstehen, dass es okay ist, meine Gedichte zu teilen.

HUch: Sind Gedichte ein großer Teil der ukrainischen Kultur?

Mariia: Ich weiß nicht genau. Aber wir haben richtig viele gute Poeten und Poetinnen in unserer Geschichte. Und ich würde sagen, das liegt sehr an unserer Sprache, weil sie sehr melodisch ist und viele Synonyme hat, für manche Wörter sogar fünf oder mehr. Also kann man die Wörter austauschen, um genau das auszudrücken, was man will.

HUch: Viele Leute aus der Ukraine haben nach Kriegsbeginn kein Russisch mehr gesprochen. Wie war das bei dir?

Mariia: Viele Leute haben in ihrem Leben nie Ukrainisch gesprochen. Und das war eines der größten Probleme. Bei meiner Familie war das auch so, sie konnten Ukrainisch, aber sie sprachen

es nicht. Ich habe damals studiert und dadurch mit meinen Mitstudierenden auf Ukrainisch gesprochen, nicht auf Russisch. Als meine Familie dann am Anfang des Krieges mehr auf Ukrainisch oder nur noch auf Ukrainisch gesprochen hat, half es sehr, dass ich es besser konnte als sie. Inzwischen spreche ich auch besser Ukrainisch als Russisch.

HUch: Was bedeutet dir denn das Schreiben in deiner eigenen Sprache?

Mariia: Du versuchst alles präziser und mit den richtigen Wörtern zu sagen. Du lernst deine Sprache nochmal, um zu schreiben. Und das ist dann ein kleines Geheimnis für dich selbst. Du suchst neue Wörter, neue Wege, um alles zu sagen und nicht nur um den Sinn zu übermitteln. Das ist die eigentliche Arbeit während des Schreibens.

HUch: Es gibt in dem Buch „Sei neben mir und sieh, was mir geschehen ist“ eine Einleitung zu den kurdischen Gedichten. Meral Şimşek schreibt dort: „Diese Gedichte wurden mein neues Zuhause. [...] Aus der Heimat der Poesie sende ich respektvolle Grüße.“ Du schreibst in einem deiner Gedichte auch von der „verzweifelten Liebe zur Heimat“. Können für dich Gedichte diese Heimat sein?

Mariia: Ich fing an zu schreiben, weil ich nicht mehr in der Ukraine sein konnte. Ich bin nicht mehr ‚in meiner eigenen Sprache‘ und es hilft mir dabei, hier in Deutschland zu sein. Aber ich kann die Ukraine nicht durch die Gedichte ersetzen. Ich würde alle meine Gedichte dafür eintauschen, dass wieder alles gut ist in der Ukraine und ich zurück kann. Ich kann gerade nicht in der Ukraine sein, also bin ich in meinen Gedichten. Gedichte sind wie eine andere Welt. Eine Welt, wo du alles sagen und neu fühlen kannst. Sie sind ein Haus, aber keine Heimat.

HUch: Für wen schreibst du?

Mariia: Manchmal für mich selbst. Viel für die Ukraine. Ich möchte, dass die gesamte Ukraine mich hört. Wenn ich für mich selbst schreibe, will ich etwas in mir finden, vielleicht Gefühle. Wenn du für jemand anderen schreibst, möchtest du, dass er das hört! Deine Gedanken, deine Gefühle, du willst das einfach teilen. Das fühlt sich an wie ein Liebesgedicht zu schreiben. Und ich liebe die Ukraine.

HUch: War diese Heimatliebe für dich immer schon da?

Mariia: Das ist schwer zu sagen, aber ich wusste, dass ich die Ukraine liebe und dass diese Liebe groß ist. Aber es ist einfacher diese Liebe zu verstehen, wenn du nicht mehr dort bist. Wenn du etwas hast, dann weißt du vielleicht gar nicht, dass du es hast. Aber wenn es weg ist, weißt du genau, dass du es möchtest.

HUch: Hast du das Gefühl, dass andere deine Situation besser verstehen, wenn du deine Gedichte bei Lesungen vorträgst?

Mariia: Weißt du, manchmal hören Leute einfach nicht zu! Es ist leichter das zu verstehen, wenn du in der gleichen Situation bist, weil du es genauso fühlst. Aber wenn du das liest, bist du einfach ein Leser und nicht ein Mensch in dieser Situation. Aber ja, vielleicht können Menschen durch Gedichte mehr verstehen als durch Zeitungsartikel. Ich würde sagen, Gedichte sind ein bisschen wie Gemälde. Aber Gemälde brauchen auch einen ‚Autor‘, der sagt: „Ich hatte diese Gefühle und deswegen habe ich das gemalt.“

HUch: Zum ukrainischen Teil des Buches schreibt Anna Melikova einleitend: „Krieg ist ein Narzisst. Er verlangt bedingungslose Anerkennung, ausschließliche Aufmerksamkeit. Er duldet kein anderes Thema um sich herum. Er vereinahmt das Gehirn. Er verursacht Schuldgefühle. Darf man über etwas anderes schreiben? Über etwas anderes sprechen? Über etwas anderes nachdenken?“ Ist das eine Frage, die dich auch beschäftigt?

Mariia: Wenn ich eine Idee habe, die nichts mit dem Krieg oder der Ukraine zu tun, frage ich mich nicht, ob ich darüber schreiben darf. Natürlich darf ich das. Das ist mir auch wichtig. Aber ich fühle mich sicherer, wenn ich über den Krieg schreibe, weil das zurzeit sehr wichtig ist. Manchmal gibt es Situationen, wo ich das Gefühl habe, ich muss darüber einen Post auf Social Media machen.

HUch: Ist Schreiben also ein politischer Akt für dich?

Mariia: Früher hätte ich das nicht gesagt, aber jetzt ist es so. Alles ist jetzt politisch. Wir können nicht über etwas anderes schreiben, bis unsere Leute nicht mehr ermordet werden.

„DIE LITERATUR IST DAS GRÖSSTE ARCHIV UNSERER GESCHICHTE“

Ali Alzaeem ist 25 und kommt aus dem syrischen Idlib. Mit seiner Familie flüchtete er 2015 aufgrund des syrischen Bürgerkrieges nach Deutschland. Inzwischen studiert er in Berlin Logistik. Tayebah Joya, geboren 1997, engagierte sich in Afghanistan in verschiedenen literarischen Vereinen. Außerdem arbeitete sie als Dozentin und erhielt ein Doktorand_innenstipendium für persische Literatur und Linguistik. 2022 musste sie das Land jedoch verlassen, da die Taliban Frauen verbot, zu arbeiten. Unser Interview findet online statt. Wenn wir uns aufgrund von Sprachbarrieren gegenseitig nicht verstehen, nutzen wir Online-Übersetzer und KI.

HUch: Habt ihr vor eurer Teilnahme beim Poetry Project bereits geschrieben?

Ali: Ich habe schon geschrieben, vor allem Gedichte auf Arabisch. Arabisch ist eine wunderbare und vielfältige Sprache. In der Schulzeit hatte ich Arabischunterricht, der mich beeinflusst und beeindruckt hat. Außerdem ist mein Vater Schriftsteller, ich habe also auch Vieles von ihm gelesen. Als ich etwa 13 Jahre alt war, habe ich selbst versucht zu schreiben. Meine ersten Versuche waren eher traurig und chaotisch. Ich habe versucht, mich den bekannten arabischen Dichtern und Dichterinnen anzunähern. Im Projekt habe ich dann mehr nach meiner eigenen Art und Weise geschrieben.

Tayebah: Ich habe auch vor dem Projekt schon geschrieben, insbesondere Gedichte, Essays und kurze Geschichten. Als ich sehr jung war, also 19 oder 20 Jahre alt, hatte ich ein großes Interesse, über meine Gefühle und Gedanken zu schreiben. Schreiben war für mich wertvoll und beruhigend, und insgesamt hatte ich ein besonderes Interesse für Literatur. Später wollte ich selbst Teil davon werden und meine Familie hat mich sehr ermutigt und unterstützt. Die Dari-persische Literatur ist sehr reich und war deshalb immer ein Teil meines Lebens und meiner Mitmenschen. Dieses Projekt hat meine Leidenschaft für das Schreiben in einer neuen Umgebung nach der Migration wiederbelebt.

HUch: Aus welchem Grund schreibt ihr?

Tayebah: Wenn man schreibt, kann man sich selbst und anderen helfen, richtig zu denken. Schreiben gibt mir die Möglichkeit,

das auszudrücken, was ich nicht sagen konnte und es mit anderen zu teilen. Außerdem hilft mir das Schreiben, besser mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen und kreative Lösungen zu finden. Es ermöglicht mir, eine neue Welt für mich selbst zu erschaffen.

Ali: Ich habe angefangen zu schreiben, weil ich Sprache mochte. Und um mich selbst besser zu verstehen. Es ist wichtig, dass man schreibt, denn die Literatur bleibt das größte Archiv unserer Geschichte. Besonders für Geflüchtete. Keiner hat unsere Geschichte bisher aufgeschrieben. Wenn sich die deutsche Gesellschaft unsere Geschichte anschaut, erinnert sie sich, wie die Geflüchteten an Bahnhöfen in Deutschland ankamen, wie sie aufgenommen wurden und wie sie integriert worden sind. Aber woher und warum sie kamen, wird nicht intensiv diskutiert. Das Projekt bietet also auch die Gelegenheit, den Deutschen diese Geschichten zu erzählen. Auch deswegen mache ich bei diesem Projekt mit. In 100 oder 200 Jahren müssen die Leser und Leserinnen von uns erfahren.

HUch: Ist Schreiben für euch politisch?

Ali: Ja und nein. Unsere Geschichten sind nicht nur da, um zu erklären, wie die politische Lage in unseren Ländern ist, sondern auch um zu zeigen, wie die Menschen hier ankamen und von null neu anfangen. Wie sie begannen hier Schulen zu besuchen, versuchten neue Arbeit zu suchen und sich in eine neue Gesellschaft zu integrieren, diese Sprache und diese Kultur verstehen zu lernen. Dieser Kampf war für viele Geflüchtete hart. Man sieht das auch an den Texten des Projekts. 2017, 2018 und 2019 waren das vor allem Erzählungen über den Weg nach Deutschland, aber 2020 waren die Texte über das Überleben und die Integration in Deutschland.

29

Tayebah: Die Aufgabe jedes Dichters ist es, seine Zeit zu reflektieren. Es ist unsere Pflicht, die aktuellen Zustände zu dokumentieren und zu hinterfragen. Das Schreiben gibt mir die Möglichkeit, auf Ungerechtigkeiten aufmerksam zu machen und eine Stimme für die Menschen zu sein, die selbst nicht sprechen können. Ich habe in einer Situation gelebt, in der es immer Krisen gab, die mein Leben und somit auch mein Schreiben beeinflusst haben. Daher wird immer ein Teil meines Schreibens politisch bleiben.

HUch: Also ein Mitschreiben, was andere nicht aufschreiben?

Tayebah: Ja, das Schreiben gibt mir die Möglichkeit, einzigartige Perspektiven und persönliche Erfahrungen auszudrücken. Jeder Schriftsteller hat seine eigenen Geschichten und Erfahrungen, die anderen helfen können, die Welt aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. In Afghanistan ist die Situation der Frauen sehr herausfordernd, und das Schreiben gibt mir die Gelegenheit, diese Probleme darzustellen. Ich kann klar sagen, dass afghanische Frauen Opfer einer globalen Politik waren und sind, und die Weltgemeinschaft hat bisher nichts für sie getan. Außerdem ist es mir wichtig, zu sagen, dass Krieg, Gewalt und Terrorismus in keiner Welt akzeptabel sind. Ich kann immer wieder dagegen aufstehen und Nein dazu sagen.

Ali: Wenn man sich anschaut, woher die meisten Geflüchteten nach Deutschland kamen, sind das vor allem Kriegsgebiete.¹ Es ärgert mich, dass Politiker in Deutschland gesagt haben, Syrer sind Wirtschaftsflüchtlinge. Ich habe darüber geschrieben, dass in Syrien vor dem Krieg niemand dachte, er würde nach Deutschland kommen. Später war das eine Zufallsentscheidung. Es war nicht geplant. Der Weg hat uns nach Deutschland geführt.

HUch: Du schreibst also gegen die Geschichten des Mainstreams an, die immer wieder falsch erzählt werden?

Ali: Ja, es wird immer erzählt, dass die Geflüchteten denken: „Deutschland ist toll, da gehen wir hin.“ Diese Hoffnung gab es gar nicht, die Leute kannten Deutschland überhaupt nicht. Sie wussten nicht, was es dort gibt, ob man da arbeiten kann oder eine Wohnung bekommt. Das wussten wir alles nicht. Wir haben es erst erfahren, als wir in Deutschland ankamen. Ich wusste in der Willkommensklasse zwei Jahre lang nicht, dass ich dort bin, um Deutsch zu lernen.

HUch: Seid ihr mit bestimmten Erwartungen oder Meinungen konfrontiert, wenn ihr Lesungen mit dem Poetry Project macht?

Tayebah: Wenn ich meine Gedichte lese, verstehen die Zuhörer manchmal bestimmte Aspekte meiner Gedichte nicht, weil Sprache nicht nur ein Kommunikationsmittel ist, sondern ein großer Teil der Kultur. Wenn ich zum Beispiel über Kabul schreibe, über Straßen oder bestimmte Namen, fragen mich die Leute danach oft: „Was bedeutet das?“ Aber wenn ich über Krieg, Gewalt oder Hoffnung und menschliche Überzeugungen schreibe, verstehen mich alle. Deshalb mag ich es, über das gemeinsame Schicksal der Menschen zu schreiben und global zu denken.

Ali: Ich kann ein Beispiel geben. Ich komme aus dem Norden Syriens, aus dem Idlib-Gebiet. Manche, die hier die Nachrichten lesen, denken, dort gibt es nur Islamisten. Bei einer Lesung meinte mal eine Person: „Du kommst aus der Stadt, da gibt es ja nur Radikale.“ Nach der Lesung versteht man aber besser, wer ich bin und woher ich komme. Das hat sich natürlich auch verändert, besonders in Berlin. Man hat besser verstanden, dass man in junge Menschen investieren muss. Es gibt immer dieses Vorurteil: Die Männer aus den Nahen Osten wollen uns islamisieren und sie wollen unsere Frauen. Blablabla. Wenn man mit uns spricht, versteht man aber auch, dass wir offen sind und dass wir uns integrieren wollen. Viele haben ihre Meinung dadurch geändert.

HUch: Ist es manchmal anstrengend, in dieser Rolle zu sein?

Ali: Ja, natürlich ist es anstrengend. Man muss es wiederholen und wiederholen und wiederholen.

HUch: Ali, du schreibst in deinem Gedicht Im neuen Jahr die Verse: „Was für ein langweiliger Dichter bin ich geworden! Ich war in keinem Gefängnis und meine Finger wurden nicht gebrochen.“ Und in dem Gedicht Mein roter Reisepass schreibst du: „Kann man wirklich revolutionäre Zeilen schreiben ohne Haftbefehl?“ Wie viel Freiheit braucht für dich das Schreiben?

Ali: Ich brauche die Freiheit in Deutschland, um zu schreiben, wie ich möchte. Viele arabische Dichter, die die Gesellschaft kritisiert haben, sind entweder im Knast gelandet oder wurden aus dem Land abgeschoben. Ich will die neuen Autoren und Dichterinnen daran erinnern, dass viele Dichterinnen und Dichter geschrieben haben, obwohl sie in einem diktatorischen Regime gelebt haben. Wir dürfen nicht den Mut verlieren, über unser Land und über die Freiheit zu schreiben. Ich komme aus einem Krieg, ich habe schwierige Zeiten miterlebt. Es ist schade, dass ich das erleben musste, aber ich sehe auch, wie ich mein Leben besser lebe, weil es knapp war, dass ich überlebt habe. Knapp, dass ich nicht durch eine Bombe gestorben bin. Ich habe in Deutschland jetzt alles, was ich brauche als Mensch. Deswegen sage ich auch, „ich bin ein langweiliger Dichter geworden“, weil alles da ist und ich nichts Hartes mehr erlebe.

HUch: Entsteht die bessere Literatur in unfreien Zeiten?

Ali: In ruhigen Zeiten entwickelt sich Literatur auch. Aber ich finde die Texte aus den alten Zeiten waren die spannenderen. Wenn wir schauen, was die besten Texte sind, dann sind das meistens die über Krieg und nicht die über schöne Zeiten. Die gibt es auch. Aber die bekanntesten, die immer gelesen werden, sind natürlich die Texte, die ein bisschen hart sind. Diese bleiben uns im Kopf. Wenn wir uns an die harten und schlimmen Zeiten erinnern, können wir auch besser für die Zukunft vorsorgen. Und deswegen ist es in Deutschland auch immer wichtig, an den Holocaust zu erinnern. Es muss in der Literatur, im Theater, in Filmen darauf geschaut werden, damit man die Geschichte kennt.

HUch: Tayebah, du musstest vor zwei Jahren Afghanistan verlassen, weil du dort als Frau nicht mehr arbeiten durftest. Hat das dein Schreiben oder dein Nachdenken über das Schreiben verändert?

Tayebah: Ich kann natürlich auf keinen Fall sagen, dass die Situation in Afghanistan gut für mich war. Aber gerade durch die Einschränkung in Afghanistan, als Frau nicht arbeiten und nicht studieren zu dürfen, wurde Schreiben für mich zu einem Akt des Widerstands. Jetzt nutze ich die Freiheit in Deutschland, um über die Gleichberechtigung oder die Freiheit der Frauen zu schreiben. Jede Frau muss darüber sprechen, egal ob Autorin oder nicht. Das ist unsere Aufgabe in dieser Zeit! Wir haben erlebt, wie wichtig es ist, eine Stimme zu haben und sie zu nutzen, um Veränderungen zu bewirken. Ein Gedicht ist für mich nicht nur ein Gedicht, es ist auch ein Kampf! Ich glaube auch, dass in Afghanistan nicht mehr lange so weitergemacht werden kann, denn auch für Frauen müssen in meinem Land alle Menschenrechte, einschließlich das Recht auf Arbeit und Bildung, gelten. Und ich bin sicher, dass sich die Situation in meinem Land nicht ändern wird, solange sich die Situation der Frauen in meinem Land nicht ändert. Seit drei Jahrzehnten befindet sich Afghanistan in einem instabilen Zustand, weil alle Frauen isoliert sind.

Ali: Es gibt einen syrischen Dichter², der dazu einen passenden Satz formuliert hat. Er sagte: „Wie feig ist die Poesie, wenn sie nicht den Zorn reitet?“ Gedichte müssen immer einen Appell an die Gesellschaft haben. Natürlich ist da immer Wut dabei, wie etwa, dass die Lage von Frauen in Afghanistan schlecht ist. Deswegen müssen wir jetzt etwas schreiben!

Das Buch „Sei neben mir und sieh, was mir geschehen ist“ (240 Seiten), herausgegeben von The Poetry Project und PEN Berlin ist 2024 im Verbrecher Verlag erschienen.

- 1 Laut eines 2017 erschienenen Berichts des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge kamen 67,8% der Asylantragsteller_innen aus Syrien, Afghanistan und dem Irak:
https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Statistik/BundesamtinZahlen/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?__blob=publicationFile&v=1
- 2 Zitat des syrischen Dichters Nizar Qabbani.

FESTUNG FÜR NIEMAND

**JOHANNA
BOGON**



Während die einen am Mittelmeer in der Sonne baden, kämpfen andere in den Wassermassen ums Überleben. Immer wieder gelingt es der mitteleuropäischen Öffentlichkeit diese Realität auszublenden. Ungern wird sich mit den Versuchen der Europäischen Union beschäftigt, die Migrationsrouten nach Europa abzuschneiden und damit Menschen dem Ertrinken auszuliefern. Johanna Bogon erinnert uns in ihrer lyrischen Musterung des Migrationsdiskurses an diese immerwährende Parallelität.

TW: Auseinandersetzung mit Rassismus

31

Da stehen wir, glotzen.
Urlaub am Meer oder so ähnlich, die Sicht klar bis bewölkt und das Fenster mit Seeblick.
Wir sehen die Wellen, wir rufen, guck doch mal.
Wir gucken mal.
Auf tosende Wellen und Schlauchboote und Menschen und aus Schlauchbooten fallende Menschen und Kinder an Grenzkontrollen und inhaftierte Mütter oder wir schauen fernsehen, die Bilder bleiben.

Unser Flimmerkasten der Realität heißt, Deutschland wie ein schutzbedürftiges Kind zu behandeln, in kalte Tücher gewickelt, ein wenig hin und her wiegen. Unseren echten Kindern bringen wir Angst vor dem Schwarzen Mann bei, Angst vor dem falschen Pass – und dann ja schnell genug weglaufen. Pässe als Brandmarken, als Fahrkarten, als Eintrittskarten in Privatvorstellungen.
Wir haben die breitschultrigsten Türsteher eingestellt, die wir finden konnten und jedem ein paar wolfsimuschafspelzige Gesetze in die Hand gedrückt, aber die Mode recycelt sich schon wieder. In 2025 braucht es keine Blätter vor den Mündern mehr, jetzt trendet gedruckte Selektion in Gesetzesentwürfen. Hochgelegen hockt es sich herrlich unbeteiligt und man braucht nur wegzuschauen, schon versinken, ertrinken die Probleme in der Gischt.
Oder man schaut eben hin, zu Frontex vielleicht, wie Expertise zu Exekutive wird und aus „Harmonisierung des Grenzschutzes“ ein paar Wellen. Echte Wellen von echten Grenzschutzbooten, die durch ihr Eingreifen, Danebengreifen, Nichteingreifen, die menschenbeladenen Schläuche zurück nach Libyen spülen. Die EU in tödlicher Passivität, proaktive „Politik des Sterbenlassens“,

kalte Anonymität an kalten Mauern. Festung Europa, unsere Festung, unser Fort? Könnte man meinen.

Eine Begrifflichkeit auf Reisen, so unbeweglich ihre Semantik auch zu sein scheint.
Einst synonymisch für Hitlers Atlantikwall im ersten Weltkrieg, gilt Festung Europa 1960 als sicherheitsversprechender Fels in der Brandung, Schutzversprechung gegen all die böartigen Eindringlinge. Kritische Konnotation dann spätestens in den 80ern, Wirtschaftsprotektionismus der EU. Schon bald ist die Flüchtlingspolitikkritik unüberhörbar, also schnell, schnell, schnell, Selbstbezeichnung Europas als „Magnet“ auf 2002er Gipfeltreffen, rechtfertigend antwortend auf die mittlerweile diskursetablierte Bezeichnung einer Festung, man müsse sich doch eben schützen.

Und unser Schiff läuft ein, in den Hafen einer tragischen Logik: Migration mit erschwerten Migrationsbedingungen bekämpfen. Abwimmeln, abschrecken, ab- und wegschieben versuchen.
Das Motto irgendwo zwischen, aber die anderen machen das auch! und, wenn man nirgends hinkann, wird nicht mehr geflüchtet (?)
Ach, lieber noch ein bisschen pushbacken, Flüchtende und dann gleich das Völkerrecht backpushen, immerhin ist „Pushback“ zum Unwort 2021 gekürt.
Und die „irreguläre“ Migration, wird mit immer mehr Kriminalisierung bekämpft, glasklar, genau wie wir doch einfach den Görlitzer Park abschließen können, damit keine Drogen mehr verkauft werden.
Also los, Asylrechtsreform mit natürlich ganz viel Schutz, Schutz, Schutz für unsere hilflos winzelnden Außengrenzen, haftähnliche Bedingungen für Frauen, Kinder, alle – in Auffanglagern, auf Asylentscheidung wartend.

Europas Grenzen als Zuhause,
idyllisch.

Was ist diese Festung Europa für wen?
Es erscheint schlichtweg paradox.
Politisches Sinnbild vs. Illusion.
Ein Luftschloss (Judith Kohlenberger) der Faschisten,
ein Zeugnis entmenschlichender Politik für alle anderen.
Mauern, die niemanden schützen.
Noch halten sie langfristig auf –
selbst aus rechtspopulistischer,
besorgt-bürgerlicher Perspektive.
Weniger illusorisch als sich Nationalpatriot_innen im
Bundestag oder vor dem Fernseher vielleicht wünschen mögen,
ist, dass Menschen flüchten. Vor zusammenbrechenden
Häusern und Heimaten, zusammengebrochener Wirtschaft,
vor mit Menschlichkeit brechenden Verbrechen.
Der Art. 1 GG könnte fürs Klarwerden unserer
Handlungsverantwortung sogar steckengelassen werden,
müsste er andernfalls aber auch nicht.
So oder so sollte es völlig ausreichen, dass sich um
Perspektiven vollkommen Perspektivloser bemüht wird.
Könnte man meinen.

Raus! Raus aus unserer Festung, raus aus dem
diskursverlagernden Sprachgebilde, hin zur Brille – und am
besten kein Fernglas – Richtung Fluchtursachenbekämpfung.
Richtung postkolonialer Verantwortung, hinterlassenen
Furchen im Sudan, in Ruanda, in Ländern ehemaliger CFA-
Franc-Zone – völkische oder/und ökonomische Verhältnisse
über Bord schmeißen und jetzt Flüchtende jener Folge?
Historisch tragischer Dominoeffekt oder so.
Wir wackeln noch ein bisschen auf unseren internalisierten
Doktrinen herum, die einst geographische Grenzen zogen und
jetzt mit Naturgegebenheiten verwechselt werden –
man könnte die aufbrechen, irgendwann.
Oder sich dessen bewusst werden, erstmal.

Büchner sagte, Krieg den Palästen und so weiter.
Wir können uns schlecht selbst bekriegen,
aber das schaurige Narrativ einer Festung bleibt ebenso
wenig beherbergend für Heimatlose, Heimatverlierende,
Gehenmüssende –
wie fluchtaufhaltend, fluchtverhindernd, europaschützend
für Populisten aller Art.
Die Zündschnüre der Neologismen im Auge behalten;
Flüchtlings-welle, ein Naturschauspielgefühl,
gravierend salopp entmenschlicht.
Vorsicht, Vorsicht, vor dem viel zu großen Knall in längst
zündelnden Debatten, unverhältnismäßig laut
und verheerend kontraproduktiv.
Verheerend für echte Menschen an echten Grenzen.
Sprache hat Macht,
Sprache baut nicht nur Brücken, sie baut Mauern.
In den Köpfen und dann um Europa.

Und im Whirlpool, zwischen sich nach rechts blubbernden
Christdemokraten und freundlichen Vorstellungsrunden
von Alice Weidel im Öffentlich-Rechtlichen,
vernebelt die Sicht vielleicht benebelnd leicht.
Umgang mit Geflüchteten –
realitätsbezogen oder überhaupt –
wird zur Entscheidung,
der man zustimmen könne –
oder eben nicht.
Opfergabe schlichtweg feiger Wahlkampfprostitution.
Da schwimmen Menschen im Meer.
Kein Humankapital, kein „die Flüchtlinge“, keine Nummern.
Aus bewachten Türen könnte man so leicht Dächer bauen.

Weiterkommen, doch am besten nicht weiter,
sondern entgegengesetzt.
Die Ampel ist dunkelorange und Wurzelbehandlungen sind
schmerzhaft, aber unumgänglich.
Und da werden immer irgendwelche stehenbleiben und
glotzen oder vielleicht von Sylt aus herübrufen –
aber lange ist das Schauspiel der Grausamkeit nicht zu
verstecken, vollgelaufene Schlauchboote schaffen im
Gegensatz zur europäischen Migrationspolitik
keine Kurswechsel.

Nicht verstummen.
Und wir –
das sind alle und wieder keiner und am Ende nur die da oben,
ich weiß.
Das drehe doch ein jeder für sich.



ПРАВДА

И

ИЗВЕСТИЯ

34



RefRat

Der Referent_innenrat (RefRat) vertritt die Student_innenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) und erledigt deren laufende Geschäfte. Er ist an die Beschlüsse des Student_innenparlaments (StuPa) gebunden. Der RefRat gliedert sich nach Arbeitsgebieten in sechzehn Referate, darunter das Referat für Publikation, welches für die Veröffentlichung der *HUch* zuständig ist.

Die Bezeichnung „Referent_innenrat“ gibt es nur an der HU. An den anderen Berliner Hochschulen ist gesetzlich die Bezeichnung „Allgemeiner Student_innenausschuss“ (AStA) vorgeschrieben, weshalb der offizielle Name des RefRat auch den Zusatz „gesetzlich AStA“ trägt. Trotzdem gibt es signifikante Unterschiede zu einem AStA, da die Referate des RefRats einzeln gewählt werden und nicht durch eine „Koalitionsregierung“. Das heißt, dass nach StuPa-Wahlen kein neuer RefRat konstituiert wird wie an Hochschulen mit einem AStA.

Diese Besonderheit des RefRats ist mit dessen Entstehung nach der Wende zu erklären. Ursprünglich hatten die Student_innen im Jahr 1989 ihre Interessenvertretung in einem Student_innenrat (StuRa) neu organisiert, so wie es auch andere ostdeutsche Hochschulen taten (und noch tun). Jedoch wurde auch der HU das (westdeutsche) Berliner Hochschulgesetz übergestülpt. Die studentischen Vertreter_innen konnten zwar nicht das StuRa-Modell durchsetzen, jedoch den klassischen AStA verhindern. Eine Art Kompromiss bildet der RefRat, wobei jedoch die 1993 beschlossene Satzung der Student_innenschaft erst 2002 von der Senatsverwaltung bestätigt wurde.

Weitere Informationen zu den einzelnen Referaten findet ihr online: www.refrat.de/referat.html

SSBS Studentisches Sozialberatungssystem

Das Studentische Sozialberatungssystem des Referent_innenrats bietet Beratungen zu den folgenden Themen an:

- Allgemeine Rechtsberatung
- Allgemeine Sozialberatung
- Antidiskriminierungsberatung
- BAföG- und Studienfinanzierungsberatung
- Sozial- und Arbeitsrechtliche Anfangsberatung
- Behinderung bzw. chronische Erkrankung – Enthinderungsberatung
- Internationale Studierende
- Studierende mit Kind(ern)
- Überforderung
- Beratung zu Lehre und Studium
- Hochschul- und Prüfungsrecht
- Studentische Studienfachberatungen
- Beratung bei sexistischen Belästigungen und Übergriffen
- Transberatung

Wenn ihr nicht wisst, welche Beratung passen könnte, kommt einfach erst einmal in die Allgemeine Sozialberatung!

Für weitere Informationen:
www.refrat.de/beratung

Semtix

Das Semesterticketbüro unterstützt Studierende, die aufgrund der Semesterticketgebühr in finanzielle Engpässe geraten. Mit ausführlichen Informationen und einer Rechtsberatung steht das Semesterticketbüro zur Seite und berät Studierende, die einen Antrag auf Zuschuss zum Semesterticket stellen möchten. Im Falle eines positiven Bescheids kann entweder ein Teil oder der gesamte Betrag der Semesterticketgebühren erstattet werden.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/semnix

Service

Der RefRat bietet verschiedene Services für Studierende an, darunter die Möglichkeit, Anträge auf finanzielle Unterstützung (beispielsweise für Veranstaltungen oder Publikationsprojekte) zu stellen, oder Technik auszuleihen.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/service.html

Kinderbetreuung

Der Kinderladen „die Humbolde“ ist eine zusätzliche Kinderbetreuungsmöglichkeit für die Kinder von Studierenden am HU-Standort Mitte. Der Kinderladen versteht sich als zusätzliche Betreuungsmöglichkeit zu den städtischen Kitas. Wir betreuen bis zu 25 Kinder im Alter von 1 Jahr bis Vorschule.

Die Humbolde wurde 1995 auf Initiative studierender Eltern eingerichtet, um den Besuch von Lehrveranstaltungen, Sprachkursen etc. auch außerhalb der üblichen Kitaöffnungszeiten zu ermöglichen. Damit erklären sich die für eine Kinderbetreuungseinrichtung unüblichen Öffnungszeiten.

Bewerbungen für einen Kinderbetreuungsplatz erfolgen per Email, es gibt eine Warteliste.

Weitere Informationen unter:
www.refrat.de/kinderbetreuung.html

JACOBIN



ak

analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis

www.akweb.de

liest, hört und macht:

- 1 Kunst
- 2 Spektakel
- 3 Revolution

www.spektakel.org

FORUMRECHT

4 Mal im Jahr • Recht • Kritik • Politik

www.forum-recht-online.de

37

re:volt

magazine

revoltmag.org

das linke
und antikapitalistische
politik-analyse-bewegungs-magazin

**LESEN, WAS ANDERE
NICHT WISSEN WOLLEN**

konkret



**Straßen
aus
Zucker**

KARIES FÜR
DAS KAPITAL

DIE ANTIATIONALE BRAVO
KOSTENLOS BESTELLBAR
ÜBERALL HIN LIEFERBAR
LEICHT VERSTÄNDLICH

Surplus

DISHWASHER
Magazin von und für
Arbeiter*innen|kinder

Obersatz. Definition. Subsumtion. Ergebnis.
War's das?

Nein — es folgt der Arbeitskreis kritischer Jurist_innen!
Wir halten das Jurastudium für unzureichend, veraltet und autoritär. Deshalb wollen wir Perspektiven bieten, die sowohl über die juristische Ausbildung als auch über die bestehenden Verhältnisse hinausweisen. In einer krisenhaften Gesellschaft verstehen wir unser Studium als Mittel, das Marginalisierten zu ihrem Recht zu verhelfen kann. Unsere studentische Gruppe ist offen für jeden, beschäftigt sich mit rechtspolitischen Themen, organisiert Veranstaltungen und Gruppenpraktika bei engagierten Anwältinnen, beobachtet Demonstrationen und tritt für mehr Solidarität im Juraalltag ein.



akj.rewi.hu-berlin.de



★ *la:iz*



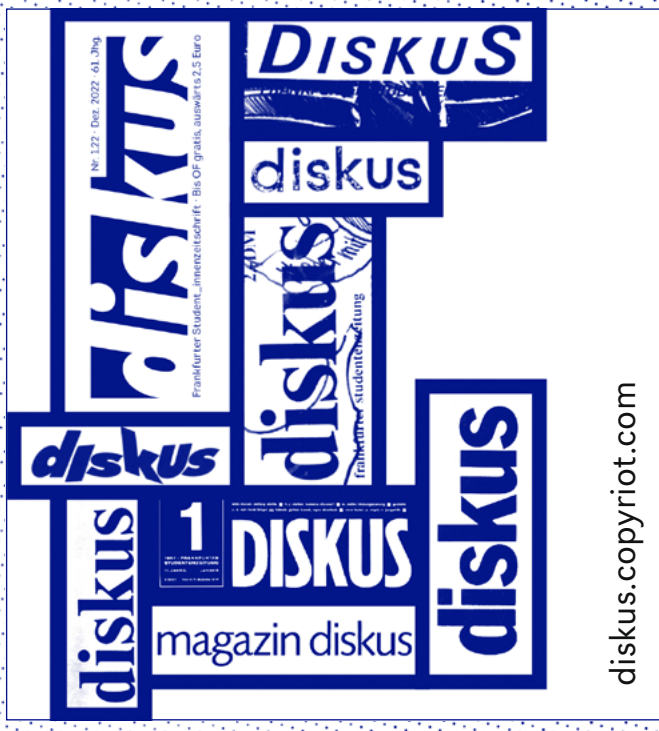
monatliches get-together
von und für
trans*, inter* und
nicht-binäre personen
an berliner hochschulen

Unitin* entstand im Wintersemester 2020/21, mitten in der Covid-19 Pandemie. In der Zeit des Homestudying & -office wollen wir für trans*, inter* & nicht-binäre Personen an Berliner Hochschulen einen Raum schaffen, in dem wir uns austauschen und gemeinsam diese Zeit des "Social Distancing" überstehen können. Außerdem sind wir immer wieder in der Hochschulpolitik aktiv, um die Situation von TIN*Personen zu verbessern. Ein paar Studierende haben diese Gruppe gegründet. Der Space soll aber nicht nur für Studierende sein. Falls du Lust hast, zu einem Treffen zu kommen, dir aber nicht sicher bist, ob Unitin* etwas für dich ist, zögere bitte nicht, uns zu schreiben



Wir freuen uns jederzeit über neue Gesichter!

unitin-berlin.mailchimpsites.com



diskus.copyriot.com

sowieso-journal.de

IMPRESSUM

HUch #99

August 2025, Berlin

Auflage

3.500 Exemplare

PDF zum Download über: www.refrat.de/huch

Herausgeber_innen

Johanna Bogon, Felix Prokein
für den ReferentInnenrat der Humboldt-Universität zu Berlin
(ges. AStA)

Redaktion (V.i.S.d.P.)

Johanna Bogon, Marie Eisenmann, Lou Hildebrandt
Cindy Kosseda, Femke Luers, Felix Prokein, Sammy Scheuritzel
Alison Stoye

Alle Beiträge stehen, soweit nicht anders angegeben,
unter Creative Commons License.

Verwendung und Bearbeitung unter folgenden Bedingungen:

- Angabe der Autorin oder des Autors
- Nichtkommerzielle Verwendung
- Weiterverwendung unter den gleichen Bedingungen

Die einzelnen Artikel geben im Zweifelsfall nicht die Meinung der Redaktion und/oder des gesamten RefRats wieder. Für die Selbstdarstellungen studentischer Initiativen sind weder die Redaktion noch der RefRat verantwortlich.

Anschrift

HUch – Zeitung der Studentischen Selbstverwaltung
Unter den Linden 6
10099 Berlin

publikation@refrat.hu-berlin.de

www.refrat.de/huch

Abbildung Umschlag

»Das Seenotretungsboot *Imara* von der Initiative *r42*«
Sizilien, 2024

© Gabriele Di Maria / RYC

Umbruch-Bildarchiv

www.umbruch-bildarchiv.org

Illustrationen Innenteil

Illustrations by himwa

[@himwa_illustration](https://www.instagram.com/himwa_illustration)

Poster

Collagierte Scans aus:

Ernst Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*, Gesamtausgabe, Bd. 4
(Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1962), S. 405–409.

Satz und Gestaltung

Schroeter & Berger, Berlin

www.schroeterundberger.de

Druck und Endfertigung

Hinkelstein-Druck sozialistische GmbH

www.hinkelstein-druck.de

DIE HUCH ABONNIEREN

Die *HUch* könnt ihr ganz einfach abonnieren, indem ihr uns eine Email mit dem Betreff ‚Abowunsch‘ sowie der von euch gewünschten Postanschrift schickt.

Ihr bekommt dann jede neue *HUch* kostenfrei zugesendet.

huch@refrat.hu-berlin.de

MITARBEIT BEI DER HUCH

Als Zeitung der studentischen Selbstverwaltung versucht die *HUch* einen Raum zu schaffen, in dem selbstbestimmt, diskussionsfreudig und meinungsstark zu hochschulpolitischen und gesellschaftlichen Fragen gearbeitet werden kann. Außerdem soll sie ein Ort sein, an dem Student_innen journalistische Erfahrung sammeln und sich im Verfassen von Texten sowie in redaktionellen Tätigkeiten ohne professionellen Leistungsdruck üben können.

Wenn ihr Interesse daran habt, einen Text oder auch Bilder in der *HUch* zu veröffentlichen, meldet euch gerne bei uns! Die *HUch* erscheint im Print zweimal im Jahr und wir veröffentlichen normalerweise im Vorhinein einen Call for Papers, in dem auch der Themenschwerpunkt bekannt gegeben wird. Artikel können aber auch unabhängig davon vorgeschlagen oder eingereicht werden, wir sprechen dann gerne individuell mögliche Formate für die Veröffentlichung mit euch ab. Wenn ihr Interesse an einer Mitarbeit in der Redaktion habt, könnt ihr uns das gerne auch wissen lassen. Allerdings ist zur Zeit wegen des Arbeitsaufwands der Einarbeitung unser Vorgehen so, dass wir alle Personen vor Aufnahme in die Redaktion darum bitten, zunächst einen Artikel bei uns einzureichen. So lernen wir uns erst einmal kennen und können dann weitere Schritte der Zusammenarbeit besprechen. Für Artikel, Textideen, Bilder oder sonstige Fragen rund ums Thema Mitarbeit, schreibt uns gerne eine Email oder kontaktiert uns über Social Media.

Homepage www.refrat.de/huch/

Instagram [@huchzeitschrift](https://www.instagram.com/huchzeitschrift)

**A DYNAMIC UNIVERSITY
IN A MODERN POPULATION CENTRE
SIMPLY CAN'T BE ISOLATED FROM
THE REALITIES, HUMAN OR OTHERWISE,
THAT SURROUND IT.**

HUNTER S. THOMPSON, »THE NON-STUDENT-LEFT«, 1967